universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Erstes Lesebuch für den deutschen Sprachunterricht in nicht-deutschen Volksschulen

Wien, 1862

urn:nbn:at:at-ubi:2-13225

Erstes Lesebuch

für den

deutschen Sprachunterricht

in

nicht-deutschen Volksschulen.

Preis, in Leinwandrücken, 21 Neukreuzer.

Wien.

Im k. k. Schulbücher-Verlage.

1862.

UB Innsbruck

In öffentlichen Schulen ſind, beſondere Ermächtigungen des k. k. Miniſteriums ausgenommen, nur die vorgeſchriebenen und in einem k. k. Schulbücher-Verlage erſchienenen Bücher zu verwenden; auch dürfen dieſe Bücher nicht gegen höhere als die auf dem Titelblatte angegebenen Preiſe verkauft werden.

Erſte Abtheilung.

1.

Die Schule.

Ich gehe in die Schule, um zu lernen. Ich bin ein Schüler. Es kommen auch andere Kinder in die Schule, um zu lernen. Sie ſind meine Mitſchüler. Der Lehrer lehrt, die Kinder lernen. Wir lernen leſen, ſchreiben, rechnen und ſingen. Wir hören auch viel von Gott und lernen beten. Gute Kinder gehen gern in die Schule.

Das Schulzimmer iſt geräumig, reinlich und hell. Es hat eine Thüre, mehrere Fenſter und einen Ofen. In den Bänken ſitzen die Kinder. Man ſieht in der Schule eine große ſchwarze Holztafel. Der Lehrer ſchreibt mit Kreide darauf. Ich habe eine kleine Schiefertafel. Ich ſchreibe darauf mit einem Griffel. Ich ſchreibe auch auf Papier. Dabei brauche ich Feder und Tinte. Ich habe auch mehrere Bücher. In dem Leſebuche leſe ich.

Der Lehrer hat viel Sorge und Mühe mit ſeinen Schülern. Dafür ſind ſie ihm Dank ſchuldig. Sie ſollen brav und fleißig ſein. Das iſt der beſte Dank. Brave und fleißige Kinder werden verſtändig und geſchickt. Ihre Ältern und Lehrer haben ſie lieb, und alle guten Menſchen haben Freude an ihnen. Gott ſegnet ſie, und es wird ihnen wohlergehen.

2.

Wie ein Schüler ſein ſoll.

Sobald es Zeit in die Schule war, holte Albert ſeine Schulſachen und machte ſich auf den Weg. Er ſtand nie auf der Gaſſe herum, ſondern gieng immer ſeinen Weg ſittſam fort.

Wenn er in die Schule trat, grüßte er ſeine Mitſchüler freundlich und ſetzte ſich ſtill an ſeinen Platz.

Während des Unterrichtes war Albert ruhig und ſchwätzte niemals. Er war aufmerkſam auf jedes Wort des Lehrers. Alles, was der Lehrer befahl, befolgte er ſogleich und freudig. Beim Gebete faltete er ſchön die Hände und betete ganz andächtig.

Auf dem Heimwege lärmte und zankte er nie. Zu Hause machte er seine Aufgaben. Er gieng erst zum Spielen, wenn er mit den Aufgaben fertig war, und wenn es ihm die Ältern erlaubten.

Albert war ein fleißiger und gutgesitteter Schüler.

3.

Gebet vor der Schule.

Vater! blicke gnädig nieder,
höre deiner Kinder Fleh'n;
gib uns Eifer, daſs wir wieder
Gutes lernen und verſteh'n:
daſs wir deine Wege wandeln,
täglich weiſer, beſſer handeln.

4.

Gebet nach der Schule.

Segne, Vater! dieſe Lehren,
die du ließeſt liebevoll
aus des Lehrers Mund uns hören,
dir zum Preis und uns zum Wohl.
Hilf, daſs wir nach deinem Willen
unſ're Pflichten ſtets erfüllen.

5.

Sei fleißig und fromm.

Konrad war der Sohn eines armen Handwerkers. Er gieng gern und fleißig in die Schule, und merkte dort genau auf alles, was der Lehrer ſagte. Wenn er las, ſchrieb oder rechnete, ſo that er es mit Luſt. Konrad war auch fromm und andächtig. Alle freuten ſich über ſeinen Fleiß und ſeine guten Sitten.

Konrad beſuchte die Schule bis zum zwölften Jahre ſeines Lebens. Bei der letzten Prüfung war auch ein Kaufmann anweſend, welchem Konrad ſehr gefiel. Der Kaufmann erkundigte ſich deshalb nach dem Knaben und deſſen Ältern und nahm ihn ſpäter in die Lehre zu ſich. Und auch in der Lehre blieb Konrad immer fleißig, treu und gottesfürchtig, und es gieng ihm recht gut.

In der Folge wurde er ſelbſt ein reicher und angeſehener Kaufmann.

Ich will Fleiß und Arbeit lieben,
und im Guten ſtets mich üben.
Bin ich gleich noch jung und klein,
fromm und fleißig kann ich ſein.

6.

Folgen der Nachlässigkeit.

Agnes ging einige Jahre in die Schule, aber sie war nachlässig und unaufmerksam. Sie lernte daher wenig und vergaß bald auch noch das Wenige, was sie gelernt hatte. Es starben ihr Vater und Mutter. Ihre Pathin, welche Krämerin war, nahm sie zu sich. Sie glaubte, daß ihr Agnes im Laden aushelfen werde. Aber da sollte das Mädchen gut im Kopfe

nähen und waschen, was auf Borg genommen wurde, aufschreiben können. Die Herrin fand jedoch, daß Agnes gar nicht nähen und auch nicht leserlich schreiben konnte. Sie entließ daher das Mädchen, weil sie es nicht brauchen konnte. Agnes mußte sich lebenslänglich in schweren Diensten forthelfen und bereute oft, daß sie in der Schule so nachlässig gewesen war.

7.

Das Schulkind am Frühlingsmorgen.

Die Luft iſt kühl, der Morgen graut,
es kräht der Hahn, das Gräschen thaut,
der Tag bricht an, die Glocke klingt,
der Schläfer gähnt, die Lerche ſingt.

Der Hirt treibt aus, es blökt das Schaf,
das Kind erwacht, es flieht der Schlaf,
der Schornſtein raucht, die Mutter kocht,
der Landmann pflügt, der Hammer pocht.

Das Kind ſteht auf, es zieht ſich an,
es betet d'rauf, es frühſtückt dann;
die Schulſtund' mahnt, es iſt erfreut,
es hält ſich brav, man lobt es heut.

8.

Sei verſöhnlich.

Franz und Joſef giengen in die Schule. Auf dem Wege zog Joſef eine Schrift hervor und zeigte ſie dem Franz. Dieſer beſah die Schrift und ſagte: „Ei, Joſef! da haſt du ja viele Fehler gemacht und haſt nicht fleißig geſchrieben.“ Er wollte dem Joſef die Fehler zeigen; dieſer aber wurde zornig, riſs ihm die Schrift aus der Hand und gab ihm

heftige Stöße. Franz ſtieß nicht wieder, ſondern gieng ruhig weiter; doch ſprach er: „Joſef, ich werde es dem Herrn Lehrer ſagen, wie du mich geſtoßen haſt.“ — „Sag' es!“ antwortete Joſef.

Aber als ſie nahe am Schulhauſe waren, da zupfte Joſef den Franz am Ärmel und ſprach: „Ach, Franz! ſage dem Lehrer nichts; ich will dich nimmer ſtoßen, und ſchlagen will ich dich auch nimmer mehr!“

Franz kehrte ſich zu Joſef und ſah, daſs er betrübt und ängſtlich war. Joſef ſtreckte ihm die Hand entgegen und bat um Verzeihung. Da reichte ihm Franz die Hand und ſprach: „Es iſt verziehen und vergeſſen.“

Joſef handelte zornig; Franz blieb gelaſſen. Joſef bat um Verzeihung; Franz verzieh ihm, er war verſöhnlich.

9.

Morgenlied.

Sonnenſchein winket; alles erwacht,
preiſet des Schöpfers Güte und Macht.

Muntere Lieder füllen die Luft,
Blumen verbreiten lieblichen Duft.

Es glänzet am Gräschen silberner Thau;
Bienchen durchziehen summend die Au.

Alles ist Freude, alles ist Lust;
heiterer Sinn füllt mir auch die Brust.

10.

Gott ist allmächtig.

Alles, was unser Auge sieht, ist von Gott. Gott macht, dass die Sonne so hell und warm scheint. Er lässt den Mond so schön leuchten. Jeder Stern hat sein Licht von Gott. Der Wind weht, es blitzt, es donnert, es regnet, wenn Gott es will. Gott will es, und es schmilzt das Eis, es grünt das Feld, es blüht der Baum, es reift das Korn und das Obst. Gott winkt, es kommt der Herbst, das Laub fällt ab. Er macht den Winter; es wird kalt, es friert und schneit, das Wasser wird zu Eis, weil Gott es will. Gott kann alles, was er nur will. Er macht, dass der Mensch lebt; sobald er nur will, stirbt der Mensch. Ein Hauch von Gott, und die ganze Welt ist nicht mehr. Bei Gott ist nichts unmöglich.

11.

Gottes Größe.

Gott ist mächtig! Gott ist groß!
rufen Bäume, Gras und Moos.
Ein jedes Wiesenblümchen spricht:
Vergiss des lieben Gottes nicht!

Erde, Sonne, Mond und Sterne,
alles Nahe, alles Ferne,
hat der liebe Gott gemacht;
ihm sei Lob und Dank gebracht!

12.

Gott ist höchst gütig.

Gott hat uns Menschen sehr lieb. Alles Gute haben wir von ihm. Gott färbt die Blumen und die Blüten so schön, er gibt den Früchten das Gedeihen. Gott gibt uns Brot, und alles, was wir für unser Leben brauchen. Auch die Wohnung und den Stoff zu unsern Kleidern haben wir von ihm. Nicht nur für uns, sondern auch für die Thiere sorget Gott. Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester. Gott nährt sogar den Wurm im Staube, den Fisch im Wasser. Gott gibt uns

alles Gute, alles Schöne. Doch nichts ist Gott so lieb als gute Kinder; er sorgt für sie und lässt sie glücklich werden. Darum denke oft und gern an Gott, danke ihm, sei fromm und gut!

13.

Gott unser Vater.

Aus dem Himmel ferne, wo die Engel sind, schaut doch Gott so gerne her auf jedes Kind; höret seine Bitte treu bei Tag und Nacht, nimmt's bei jedem Schritte väterlich in Acht; gibt mit Vaterhänden ihm sein täglich Brot, hilft an allen Enden ihm aus Angst und Noth. Sagt's den Kindern allen, dass Gott ein Vater ist, dem fromme Kinder wohlgefallen, und der sie nie vergisst.

14.

Was Gott schickt, ist uns gut.

Ein Kaufmann ritt einst von dem Jahrmarkte nach Hause und trug viel Geld bei sich. Es fieng an heftig zu regnen, und der gute Mann wurde durch und durch nass. Er murrte daher über das schlechte Wetter. Jetzt

kam er in einen dichten Wald und sah mit Entsetzen einen Räuber am Wege stehen. Dieser zielte mit einer Flinte auf ihn und drückte sie ab. Allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden, und die Flinte gieng nicht los. Der Kaufmann gab dem Pferde den Sporn und entkam glücklich. Als er nun in Sicherheit war, sprach er: „Wie thöricht war ich, dass ich den Regen nicht als eine Schickung Gottes geduldig annahm. Bei trockenem Wetter wäre die Flinte losgegangen; ich läge jetzt todt in meinem Blute, und meine Kinder würden vergebens auf meine Heimkehr warten. Der Regen, über den ich murrte, rettete mir Gut und Leben.“

Was Gott schickt, ist wohlgemeint,
wenn es uns auch anders scheint.

15.

Gott ist allgegenwärtig.

Der liebe Gott gab uns die Augen, damit wir sehen; er gab uns die Ohren, damit wir hören. Aber auch er sieht und hört alles, was in der Welt geschieht. Gott sieht auch dich. Er sieht dich, wenn du Gutes thust; und eben

so sieht er dich, wenn du Böses thust. Was du immer redest, höret Gott. Es ist kein Ort, wo dich Gott nicht sehen, und nicht hören würde. Er ist überall bei uns. Denke oft daran, dass Gott dich sieht, dass er dich hört. Ein Kind, das oft an Gottes Gegenwart denkt, bleibt fromm und gut, und es ist ihm immer wohl um's Herz.

Wo ich bin, und was ich thu',
sieht mir Gott, mein Vater, zu.

16.

Gottes Auge.

Thu nicht Böses, thu es nicht:
weißt du, Gottes Angesicht
schaut vom Himmel auf die Seinen,
auf die Großen und die Kleinen,
und die Nacht ist vor ihm Licht.

Sind auch Vater, Mutter weit,
Gott ist bei dir allezeit:
dass du ja kein Unrecht übest,
nicht sein Vaterherz betrübest;
ach! das wär' dir künftig leid.

17.

Die Versuchung.

Eduard wollte seinen Freund zu einem Sparziergange abholen. Er kam in dessen Haus, sah aber niemanden. Auf dem Tische stand ein Korb voll Äpfel. Das sind schöne Äpfel, dachte er bei sich, gieng näher hinzu und sah sie noch begieriger an. Ja, er griff schon darnach, und wollte heimlich einen Apfel wegnehmen. Aber nein, sagte er zu sich selbst, das ist nicht recht, das darf ich nicht thun: wenn mich hier auch kein Menschenauge sieht, so sieht mich doch Gott, der überall gegenwärtig ist. Eduard ließ Korb und Äpfel stehen und wollte weggehen. Da rief ihm plötzlich in der Stube eine Stimme zu: „Bleib stehen!“ Ein alter Mann, der hinter dem Ofen saß, und den der Knabe nicht hatte sehen können, trat nun hervor und sprach: „Fürchte dich nicht, du bist ein gutes Kind; weil du an Gott gedacht hast, so nimm jetzt Äpfel so viel du willst, ich schenke sie dir; fahre immer fort, zu denken, dass Gott dich sieht, so wirst du auch im Verborgenen niemals Böses thun.“

Gott sieht dich, Kind;
darum flieh' die Sünd'!

18.

Gott ist allwissend.

Gott weiß alles. Er sieht dir in das Herz; er weiß, was du denkst und was du willst. Ehe du Gott bittest, ehe du ihm deine Noth klagst, weiß er, was dir fehlt. Gott zählt die Thautropfen auf dem Felde, den Sand im Meere, das Laub im Walde, die Sterne am Himmel. Ohne sein Wissen fällt kein Blatt vom Baume, und ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte. Die Nacht ist vor ihm so hell wie der Tag. Gott weiß alles, was jetzt geschieht, und was schon geschehen ist, und was erst geschehen wird. Er weiß das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige.

19.

Fange alles mit Gott an.

Ein Fischer fuhr des Morgens in seinem Schifflein auf dem See. Er fischte den ganzen Tag fleißig. Allein er fieng doch nicht ein einziges Fischlein. Betrübt fuhr er am Abend wieder dem Lande zu. Er dachte: „Ich habe heute vor der Arbeit Gott nicht um seinen

Segen gebeten und daher auch nichts gefangen; ich will künftig gewiss immer vorher beten.“ Und wie er so dachte, da fuhr auf einmal ein großer Fisch aus dem Wasser empor, fiel in das Schifflein und zappelte zu den Füßen des Fischers, „Jetzt,“ sagte der Mann, „sehe ich es klar:

An Gottes Segen
ist alles gelegen.“

20.

Denksprüche.

1. Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf;
   dieß ist der schönste Lebenslauf.
2. Bedenke, Kind, dass, wo du bist,
   Gott überall dein Zeuge ist.
3. Wer fromm ist und auf Gott vertraut,
   der hat auf festen Grund gebaut.
4. Was Gott für seine Kinder thut,
   ist alles recht, ist alles gut.
5. Gottes Wille sei mein Ziel,
   weil Gott nur das Gute will.
6. Die Gutes thun und Böses flieh'n,
   die lieben Gott und fürchten ihn.

7. Kind, fürchte den gerechten Gott
und halte treulich sein Gebot.
8. Mit Gott geh stets an die Geschäfte,
sein Beistand gibt dir Muth und Kräfte.
9. Fängst du dein Werk mit Beten an,
ist es zur Hälfte schon gethan.

21.

Das Christkind.

Sei uns gegrüßt in dunkler Nacht,
o Kind so arm, so reich!
du hast den Himmel uns gebracht:
wer ist an Lieb' dir gleich?

Sei uns willkommen, heil'ger Christ!
o kehre bei uns ein;
und mach uns, wie du selber bist,
so liebreich, gut und rein.

22.

Das Kind Jesus.

Fromme Hirten wachten einst des Nachts bei ihren Herden. Auf einmal stand ein glänzender Engel vor ihnen und sagte: „Ich verkündige

euch eine große Freude. Heute ist Gottes Sohn geboren worden. In der Krippe werdet ihr das Kind finden.“ Nun erschienen noch viele heilige Engel. Alle lobten Gott und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Die frommen Hirten giengen nun hin, und fanden das Kind Jesus in der Krippe. Es war in Windeln eingewickelt, und Maria und Josef waren dabei. Da waren die Hirten voll Freude, und lobten und priesen Gott.

Ein schöner heller Stern führte die heiligen drei Könige herbei. Über dem Orte, wo das Kind war, stand er still.

Sie giengen voll Freude hinein, knieten vor dem Kinde nieder, beteten es an, und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Das Kind Jesus war die Freude der Engel und der Menschen. Hab' es nun auch du recht vom Herzen lieb. Bete es an, und schenke ihm dein Herz. Ein gutes, reines Herz ist Jesu lieber, als alles Gold der Welt.

23.

Der zwölfjährige Jesus.

Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen ihn seine Ältern mit zum Osterfeste nach Jerusalem.

Er wollte da in dem schönen Tempel zu Gott beten. Sobald die Festtage vorüber waren, reiseten Maria und Josef nach Hause. Aber Jesus war nicht bei ihnen; er war in Jerusalem zurückgeblieben. Voll Kummer suchten sie ihn drei Tage. Endlich fanden sie ihn im Tempel unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Alle, die ihn hörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Als seine Mutter ihn sah, sprach sie zu ihm: „Sohn! warum hast du uns das gethan? Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Jesus aber antwortete sanft und freundlich: „Habt ihr nicht gewusst, dass ich in dem Hause meines Vaters sein muß?“ Er kehrte nun mit seinen Ältern nach Nazareth zurück, war ihnen gehorsam, und nahm zu wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.

Ein besserer Knabe, als Jesus, hat nie auf Erden gelebt. Sein schönes Beispiel sei dir stets vor Augen. Sei auch du gern in der Kirche, bete andächtig, und höre aufmerksam auf das Wort Gottes! Sei deinen Ältern immer gehorsam, und werde jeden Tag verständiger und frömmer!

24.

Der Knabe Jesus.

Reich an jeder guten Gabe, reich an Tugend und Verstand, Jesus, welch ein frommer Knabe warst du an der Mutter Hand, warst du in des Vaters Hütte, warst du in der Lehrer Mitte! Jesus, Gott und Mensch zugleich, leite mich durch deine Gnade, auf der Tugend sicherm Pfade, hin zu dir in's Himmelreich!

25.

Jesus der Kinderfreund.

Als Jesus groß war und schon lehrte, brachten einmal fromme Mütter ihre Kinder zu ihm, damit er sie segne und über sie bete. Seine Jünger wurden unwillig, dass man Jesu, welcher eben lehrte, keine Ruhe lasse, und wiesen die Mütter mit rauhen Worten ab. Jesus aber sagte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“ Dann schloss er sie in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie.

So liebt Jesus auch dich und wird dich segnen, so lange du fromm und unverdorben bleibst.

26.

Jesus der Erlöser.

Jesus, der Sohn Gottes, kam aus Liebe zu uns auf die Welt. Er belehrte uns über Gottes Eigenschaften und über dessen heiligen Willen. Er litt für uns unaussprechliche Schmerzen, und erlöste uns durch seinen Tod am Kreuze. Vor seinem Leiden überfiel ihn beim Gebete am Ölberge eine solche Angst, dass er Blut schwitzte. Hierauf nahmen ihn die Juden gefangen, geiselten ihn, drückten ihm eine Dornenkrone auf das Haupt und schlugen ihn endlich an das Kreuz, wo er unter den bittersten Schmerzen starb.

Der Leichnam Jesu wurde in ein neues Grab gelegt. Allein, ehe drei Tage vergiengen, kam Jesus wieder lebend aus dem Grabe hervor und erschien später öfters bald seinen Jüngern, bald frommen Frauen.

Jesus wandelte nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage auf der Erde. Dann gieng er mit seinen Jüngern auf den Ölberg. Hier nahm er von denselben Abschied, und versprach ihnen den heiligen Geist zu senden. Er segnete sie und erhob sich vor ihren Augen in den Himmel, wo er sitzet zur Rechten des Vaters.

27.

Jesus Christus.

Fröhlich lasst uns singen,
Dank und Ehre bringen
ihm, dem Gottessohne,
der vom Himmelstrone
kam zu uns auf Erden,
unser Heil zu werden.

Jesus, führ' uns immer,
ach, verlass uns nimmer;
leit' uns in der Jugend
schon zu jeder Tugend!
Schenk uns, wenn wir
scheiden,
deines Himmels Freuden!

28.

Der heilige Geist.

Zehn Tage nach der Himmelfahrt Jesu Christi feierten die Juden das Pfingstfest. Die Jünger waren zu Jerusalem in einem Saale beisammen. Plötzlich entstand ein Brausen, wie von einem Sturmwinde. Feuerflammen, wie feurige Zun-

gen, erschienen über ihren Häuptern. Dieß war das Zeichen, dass der heilige Geist über sie herab kam, wie Jesus es ihnen versprochen hatte. Denn das Feuer leuchtet und wärmt. So wurden auch die Apostel jetzt vom heiligen Geiste erleuchtet, dass sie es recht verstanden, wie Jesus die Menschen erlöst hat. Und wie das Feuer uns Wärme gibt, so wurden auch die Apostel erwärmt zu Muth und Eifer und fürchteten sich nicht mehr. Gleich giengen sie hinaus auf die Straße, und Petrus predigte, dass Jesus von den Todten auferstanden, erschienen über ihren Häuptern. Dieß war das Zeichen, dass der heilige Geist über sie herab kam, wie Jesus es ihnen versprochen hatte. Denn das Feuer leuchtet und wärmt. So wurden auch die Apostel jetzt vom heiligen Geiste erleuchtet, dass sie es recht verstanden, wie Jesus die Menschen erlöst hat. Und wie das Feuer uns Wärme gibt, so wurden auch die Apostel erwärmt zu Muth und Eifer und fürchteten sich nicht mehr. Gleich giengen sie hinaus auf die Straße, und Petrus predigte, dass Jesus von den Todten auferstanden,

standen ist und den heiligen Geist gesendet hat. Dreitausend Menschen ließen sich taufen und glaubten an Jesum Christum, den Herrn.

Die Apostel und Jünger giengen dann nach dem Befehle Christi in alle Welt hinaus, lehrten und tauften, und es vermehrte sich die Zahl der Christen mit jedem Tage. So verbreitete sich die Kirche Jesu fort bis auf unsere Zeit, und sie wird fortbestehen bis an das Ende der Welt.

Danke Gott täglich, dass du zu dieser heiligen Kirche gehörst; in ihr allein kannst du selig werden. Sei stets

ein gutes Kind des Vaters im Himmel, ein folgsamer Schüler Jesu, und dein Herz sei immer rein — ein Tempel des heiligen Geistes

---

29.

Kinderlied zu Maria!

1. *Maria mild!*
im Staube hier
vor deinem Bild
da knien wir.

2. *Und aus der Brust*
der Kinder all'
erklingt mit Lust
der Lieder Schall.

3. *Mit Lust erklingt*
der Lieder Chor,
ihr Herz sich schwingt
zu dir empor.

4. *Zu dir hinan,*
Maria rein!
o nimm es an
und weih' es ein.

5. *Du lichter Stern!*
o mach' es klar,
und bring's dem Herrn
zum Opfer dar.

30.

Das Kind in der Kirche.

Emilie gieng gern in die Kirche. Sie nahm jedesmal ihr Gebetbüchlein mit, welches sie zum Namenstage erhalten hatte. Während der heiligen Messe war sie ruhig und andächtig. Sie las in ihrem Büchlein, oder betete sonst zu dem lieben Gott. Emilie dankte Gott für alles, was er ihr bisher geschenkt hatte. Sie bat Gott, er möchte ihre Ältern gesund erhalten und sie noch lange leben lassen. Sie betete auch für andere Leute. Emilie versprach Gott, sie wolle stets ein tugendhaftes Kind bleiben. Sie bat ihn, er möchte sie immer lieb haben, und immer ihr guter Vater im Himmel sein.

Auch während der Predigt war Emilie ruhig, und horchte auf alles, was der Herr Pfarrer sagte. Wenn sie daheim von ihren Ältern darüber gefragt wurde, so konnte sie ihnen recht vieles sagen, und die Ältern waren mit ihr zufrieden.

Emilie war fromm und andächtig.

31.

Morgengebet.

Erquickt vom Schlafe wach' ich auf,
und ſchau', o Gott, zu dir hinauf;
dein Vateraug' hat in der Nacht
mich treu beſchützet und bewacht.

Beware mich auch dieſen Tag,
daſs mich kein Übel treffen mag.
So lang ich leb' in dieſer Welt,
will ſtets ich thun, was dir gefällt.

32.

Die mitleidigen Knaben.

Ein alter, ſchwacher Mann fiel auf dem Wege, und konnte nicht wieder aufſtehen. Nicht weit davon giengen zwei Knaben, und hörten den Alten um Hilfe rufen. „Ach, helft mir doch, ihr guten Kinder!“ ſo rief der Mann. Gleich eilten ſie hinzu und hatten inniges Mitleid mit dem Alten. Der eine kniete auf den Boden, daſs der Mann ſich auf ihn ſtützen konnte, und der andere half ihm in die Höhe. Dann führten ſie ihn zum nächſten Hauſe, damit

ſich der ſchwache Mann dort laben könne. „Gott vergelte es euch, ihr guten Kinder!“ ſprach der Alte.

„Wiſſet, Gott ſieht dieſes an,
als hättet ihr's ihm ſelbſt gethan.“

33.

Eine edle That.

Drei Brüder hatten ſich eine Summe Geldes erſpart und wollten damit eine Luſtreiſe machen. Die Ältern hatten dazu die Erlaubnis gegeben. Die Brüder reiſeten wirklich ab und freuten ſich ſchon voraus über die ſchönen Gegenden, die ſie ſehen würden.

Sie hatten erſt zwei Meilen zurückgelegt, als ſie unweit von der Straße ein ſtarkes Feuer bemerkten. Ein Dorf ſtand in vollen Flammen. Die drei Brüder eilten gleich hinzu, halfen löſchen und retteten, was noch zu retten war. Der Brand wurde gelöſcht; aber viele Bewohner des Dorfes verloren dabei ihr Hab und Gut. Das gieng den drei Brüdern ſehr zu Herzen. Sie beſannen ſich nicht lange und übergaben dem Pfarrer dieſes Ortes ihr ganzes Reiſegeld mit den Worten: „Vertheilen Sie dieſes unter die armen Abgebrannten.

Wir wollten mit diesem Gelde uns ein Vergnügen machen und reisen. Ein größeres Vergnügen als die Reise ist es uns, Unglücklichen zu helfen.“ — Und sie kehrten wieder nach Hause zurück.

34.

Der gutherzige Knabe.

Eine Bäuerin bot in einer Stadt Eier zum Verkaufe aus. Zwei muthwillige Knaben rannten an den Korb, zerschlugen die Eier und liefen mit Lachen davon. Ein kleiner Knabe sah diesen Streich der losen Buben. Sogleich gieng er nach Hause, holte seine Sparbüchse, kehrte alsbald zurück und schüttete all sein Geld in die Schürze der Bäuerin. Schnell entfernte er sich dann wieder, weil er nicht auf den Dank der armen Frau warten wollte.

Ein anderes Mal gieng der Knabe bei einer Trödlerin vorüber. Ein armes Weib handelte um ein altes Kleidungsstück, konnte aber dasselbe nicht für den geforderten Preis kaufen und gieng betrübt weg. Es fehlten ihr noch zwei Fünfer. Der Knabe bemerkte den Handel und wartete nur, bis die Arme weggieng. Schnell sprang er dann zur Trödlerin, drückte ihr die zwei Fünfer in die Hand und ließ

die arme Frau zurückrufen. Der Knabe gieng aber eilends davon.

Wie gefällt euch dieser Knabe?

35.

Wer nicht hören will, muß fühlen.

Von Karls Hause wurde von einem Wagen Holz abgeladen. Karl stellte sich vor das Pferd hinein und betrachtete es von allen Seiten. „Greife dem Pferde nicht an," sagte der Fuhrmann, „denn es pflegt manchmal zu beißen." Da sprach Karl trotzig: das Pferd wird mir nichts thun. Er ging ganz nahe zu ihm hin und streichelte es

an den Fuß. Sogleich schlug der Schimmel aus und traf Karl an die Seite. Halbtodt stürzte er zu Boden, wurde in das Haus gebracht und mußte sechs Wochen lang im Bette zubringen.

36.

Der grüne Zweig.

Fritz war ein leichtsinniger, muthwilliger Knabe. Er achtete nicht auf gute Lehren, ja er machte sich sogar darüber lustig. Eines Tages ging er mit seinem

Schwester Anna in dem Garten. Anna's Gartenbeet war voll von den schönsten Blumen; Fritzens Gartenbeet aber war ganz verwildert und voll Unkraut. „Bruder, Bruder!“ sagte das ordentliche Mädchen, „du hast deine Sachen doch gar nicht in Ordnung. Denk an mich; es geht dir noch, wie die Mutter sagt: Du kommst in deinem Leben auf keinen grünen Zweig.“

Fritz lachte, kletterte auf den großen Birnbaum und

schrie: „Mama, da sieh einmal herauf! jetzt bin ich sogar auf einen grünen Ast gekommen." Krach! da brach der Ast. Fritz fiel herab und brach sich den Arm.

37.

Der frohe Knabe.

Ich bin ein munt're Knabe, bin reich an Spiel und Scherz, und rühre mich und habe dabei ein frohes Herz. Ich singe heit're Lieder, sobald die Sonn' aufgeht; und kehrt der Abend wieder, entschlaf' ich mit Gebet.

38.

Abendgebet.

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
schließe beide Augen zu;
Vater, laß das Auge dein
über meinem Bette sein!

Hab' ich Unrecht heut gethan,
ſieh es, lieber Gott, nicht an!
Vater, hab' mit mir Geduld,
und vergib mir meine Schuld!

Alle, die mir ſind verwandt,
laſs ſie ruh'n in deiner Hand.
Alle Menſchen, groß und klein,
ſollen dir befohlen ſein.

39.

Der ehrliche Tiſchler.

Ein reicher Herr übergab einem armen Tiſchler einen Schreibkaſten zum Ausbeſſern. In dieſem Kaſten, den der Herr von ſeinem Vater geerbt hatte, befand ſich ein verborgenes Fach. Der Herr wuſste es jedoch nicht. Als nun der Tiſchler den Kaſten zerlegte, fand er das verborgene Fach, und darin viele Goldſtücke und Edelſteine. Der arme Tiſchler hätte dieſe behalten können, ohne daſs der reiche Herr etwas gewuſst hätte. Allein er war ehrlich, und trug die gefundenen Goldſtücke und Edelſteine ſogleich zu dem Herrn. Dieſer war tief gerührt von der Ehrlichkeit des Tiſchlers, gab ihm ein anſehnliches Geſchenk und empfahl ihn andern

Herrſchaften. Der Tiſchler bekam nun viele Arbeit, war ſtets fleißig und ſparſam und wurde in der Folge ein wohlhabender Mann.

40.

Die Kette.

Simon war ein unredlicher Knabe und um nichts beſſer als ein Dieb. Er ſtal zwar nicht geradezu, fand er aber etwas, ſo behielt er es für ſich.

Eines Morgens gieng er an einer Schmiede vorbei. Nicht weit von der Thür lag eine eiſerne Kette auf dem Boden. Simon ſchaute erſt umher, ob ihn niemand ſehe; dann griff er geſchwind nach der Kette. Aber plötzlich ſchrie er entſetzlich auf und ließ die Kette wieder fallen; ſie war glühend heiß, und er hatte ſich alle fünf Finger verbrannt. Der Schmied kam auf den Schrei zur Thür heraus und ſagte: „Es iſt dir recht geſchehen, daſs du deine Diebsfinger verbrannt haſt. Damit dir nicht ein noch größeres Übel widerfahre, ſo merke dir und beobachte den Spruch:

Die fremden Sachen rührt ein braver Mann
ſo wenig als ein glühend Eiſen an.“

41.

Arbeit ſchändet nicht.

Im Jahre 1780 beſtieg Kaiſer Joſef den Tron von Öſterreich. Auf einem Spaziergange ſah einſt dieſer Kaiſer ein junges Mädchen, welches bei einem Brunnen Waſſer geholt hatte. Er redete ſie an: „Iſt die Laſt ſchwer, mein Kind?“ „O freilich,“ erwiederte ſie dem Kaiſer, den ſie aber nicht kannte, „beſonders wenn man es nicht gewohnt iſt.“ Auf weiteres Befragen erfuhr er, daſs ſie die Tochter eines Beamten ſei. Der Vater war geſtorben und hatte eine Witwe mit fünf Kindern hinterlaſſen, die eine kleine Penſion kümmerlich ernährte. Joſef ſagte: „Komm du morgen zum Kaiſer; vielleicht unterſtützt er euch.“

Am folgenden Tage gieng die Tochter mit der Mutter in die kaiſerliche Burg. Sie ſtaunte nicht wenig, als ſie in dem Kaiſer jenen Herrn erkannte, der ſie tags vorher angeredet hatte. Er gewährte der Mutter eine Unterſtützung; und als ſie fort giengen, ſagte er zu dem Mädchen: „Fahre du nur fort, fleißig zu arbeiten. Arbeit ſchändet nie; aber träge ſein und müßig gehen — das wäre eine Schande.“

42.

Der Hufnagel.

Ein Landmann ſattelte ſein Pferd, um in die Stadt zu reiten. Er bemerkte, daſs dem Pferde ein Hufnagel fehlte, meinte aber, auf einen Nagel komme es nicht an. Er ritt fort. Beim Reiten gieng noch ein Nagel verloren, dann noch einer, und endlich fiel das ganze Hufeiſen weg. Das Pferd beſchädigte ſich deshalb den Huf und hinkte. Da ſprangen zwei Räuber hervor. Der Bauer wollte entfliehen, aber das Pferd konnte nun mit dem beſchädigten Hufe nicht ſchnell genug laufen. Die Räuber erhaſchten den Landmann und nahmen ihm Pferd, Sattel und Mantelſack mit dem Gelde. Der Landmann mußte nun zu Fuß nach Hauſe zurückkehren und ſagte: „Ich hätte nicht gedacht, daſs ich wegen eines Hufnagels das Pferd und mein ganzes Geld verlieren würde. Das Sprüchlein iſt doch wahr:

Verſäumnis in den kleinſten Dingen
kann dich in großen Schaden bringen.“

43.

Der Weinberg.

Ein Vater ſagte kurz vor ſeinem Tode zu ſeinen drei Söhnen: „Liebe Kinder! Ich kann euch nichts zurücklaſſen als dieſe ünſre Hütte und den Weinberg daran. In dem Weinberge aber liegt ein Schatz. Grabt nur fleißig nach, ſo werdet ihr ihn finden.“ Nach dem Tode des Vaters gruben die Söhne den ganzen Weinberg mit dem größten Fleiße um, fanden aber weder Gold noch Silber. Weil ſie jedoch den Weinberg noch nie ſo fleißig bearbeitet hatten, ſo brachte er eine ſolche Menge Trauben hervor, daſs ſie darüber erſtaunten.

Jetzt erſt fiel den Söhnen ein, was ihr ſeliger Vater mit dem Schatze gemeint habe. Sie ſchrieben an die Thür des Weinberges mit großen Buchſtaben:

Die rechte Goldgrub' iſt der Fleiß
für den, der ihn zu üben weiß.

44.

Das Tiſchgebet.

In einem Hauſe wohnten recht arme Leute; doch luden ſie ſich alle Tage einen Gaſt ein, und zwar machten die Ältern mit ihren guten Kindern immer die Einladung zuſammen. Ehe ſie ſich nämlich zum Eſſen niederſetzten, beteten ſie alle recht aus dem Grunde des Herzens:

Du gibſt uns liebreich, was wir haben,
du ſchenkſt auch heut uns dieſe Gaben;
o komm, Herr Jeſu, werde unſer Gaſt,
und ſegne, was du uns beſcheret haſt.

Die armen Leute merkten gar bald, daſs der Herr Jeſus wirklich bei jeder Mahlzeit ihr Gaſt war, ohne daſs ſie ihn ſahen. Aber der göttliche Gaſt verzehrte nichts, ſondern ſegnete ihre Speiſen, ſo daſs es immer reichte, wenn auch noch ſo wenig auf dem Tiſche ſtand. Die frommen armen Leute dankten aber auch dafür dem lieben Gott nach jeder Mahlzeit und beteten:

Gott, der du alle Menſchen liebſt,
und jedem ſeine Speiſe gibſt,
wir ſagen dir für Speiſ' und Trank
von ganzem Herzen Lob und Dank.

45.

Der hochmüthige Edelknabe.

Ein Edelknabe, welcher bei dem König Ludwig XII. von Frankreich diente, behandelte einſt einen Landmann ſehr verächtlich. Dieß erfuhr der König. Er befahl, daſs man dieſem ungezogenen Jünglinge zu ſeinem Mittagseſſen kein Brot geben ſollte. So geſchah es auch. Obgleich der Edelknabe mehrmals Brot verlangte, ſo gab man ihm doch keines. Eilends lief er zum Könige und beklagte ſich. Dieſer aber fragte ihn, warum er nicht mit

den Speiſen zufrieden wäre, die er ſchon hätte. Der Edelknabe antwortete: „Ohne Brot ſchmecken mir alle übrigen Speiſen nicht, ja ohne Brot kann ich nicht leben.“ „So,“ ſagte der König, „wenn du das Brot nicht entbehren kannſt, warum verachteſt du den Landmann, durch deſſen Mühe wir das Brot erhalten?“

46.

Beſtrafte Eitelkeit.

Lottchen hatte zu ihrem Namenstage ein neues Kleid bekommen, auf welches ſie ſich nicht wenig einbildete. Sie zog es an, beſah ſich darin oft in dem Spiegel und wollte zu Emilie, ihrer Freundin eilen, um es ihr zu zeigen.

Die Mutter wollte es anfangs nicht erlauben, weil ein Regen drohte. Auf Lottchens dringendes Bitten gab ſie jedoch nach. Lottchen eilte fort, als es ſchon zu träufeln anfieng. Mitten auf dem Wege überraſchte ſie ein Platzregen. Sie fieng zu laufen an, ſtrauchelte und fiel in den Koth. Das neue Kleid war ganz durchnäſst und beſudelt. Statt Bewunderung bei ihrer Freundin zu erregen, mußte ſie voll Schmutz nach Hauſe zurückkehren.

47.

Die heilige Eliſabet.

Als die heilige Eliſabet, Landgräfin von Thüringen, noch ein zartes Mädchen war, zeigten ihr ihre Geſpielinnen ihre ſchönen Kleider und Koſtbarkeiten. Da ſprach Eliſabet: „Kommet, wir wollen ein wenig ſpazieren gehen.“ Sie gieng mit ihnen über den Kirchhof, zeigte ihnen die Gräber und ſagte dann: „Sehet, jene Menſchen, die hier begraben liegen, waren auch einſt jung, wie wir. Es wird auch uns einſt ſo ergehen, wie ihnen. Darum ſollen wir unſere Freude nicht an eiteln Dingen, ſondern an Gott haben.“

48.

Eitle Furcht.

Fridolin war ſehr furchtſam. Einſt ſollte er am ſpäten Abend in's Nachbarhaus gehen. Es war heller Mondſchein. Als er nun vor die Hausthür trat, ſah er neben ſich einen großen ſchwarzen Mann am Hauſe ſtehen. Erſchrocken ſpringt er auf die Seite; der ſchwarze Mann ſpringt auch vorwärts und wird viel kleiner. Fridolin ſchreit entſetzlich und ſpringt zurück in's Haus. Der Mann

ſpringt auch auf die Thür zu und wird wieder viel größer. Auf das Geſchrei kommt der Vater heraus. Er findet den Knaben auf der Treppe liegen, halb todt vor Angſt. Endlich ſtammelt er etwas von dem ſchrecklichen Manne draußen. Da merkt der Vater den thörichten Irrthum. Er nimmt den Knaben an der Hand, führt ihn vor das Haus und zeigt ihm, daſs der ſchwarze Mann nur ſein eigener Schatten geweſen iſt.

49.

Sprüche.

1. Ehrlich währt am längſten. Treue Hand geht durch's ganze Land. Recht thun läſst ſanft ruh'n. Unrecht gedeihet nicht.

2. Fleiß bringt Brot, Faulheit Noth. Wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Junge Müßiggänger alte Bettler. Wie die Arbeit, ſo der Lohn. Aller Anfang iſt ſchwer.

3. Eine Hand wäſcht die andere. Wie du grüßeſt, ſo dankt man dir. Mit dem Maße ihr meſſet, wird man euch wieder meſſen.

4. Geben ist seliger als nehmen. Wer bald gibt, gibt doppelt. Trink und iss, doch des Armen nicht vergiss.

5. Ein gutes Kind gehorcht geschwind. Ein williges Herz macht leichte Füße. Wer nicht hören will, muß fühlen.

6. Hochmuth kommt vor dem Falle. Eigenliebe und Selbstgefallen machen eine Menge Narren. Wo Eitelkeit ist, da wird auch Schmach sein. Grobheit und Stolz wachsen auf einem Holz.

50.

Das Himmelsgewölbe.

Wenn wir über uns hinauf blicken, so sehen wir das schöne blaue Gewölbe, welches wir Himmel nennen. Am Tage sehen wir die Sonne, in der Nacht den Mond und die vielen Sterne.

Die Sonne erleuchtet und erwärmt die Erde. Ohne Licht und Wärme könnten Menschen und Thiere nicht leben; ohne sie könnten auch die Pflanzen nicht gedeihen. Der Mond leuchtet auch, aber sein Licht hat keine Wärme.

Die Sonne und den Mond sehen wir als eine Scheibe. Die Scheibe der Sonne ist immer gleich hell. Die Scheibe des Mondes ist bald hell, bald dunkel. Der Mond nimmt ab und zu.

Die Sterne erscheinen uns sehr klein, weil sie so weit von uns entfernt sind. In weiter Ferne erscheint alles kleiner, als es wirklich ist.

Wie die Sonne freundlich lacht,
alles wärmt und fruchtbar macht!
Der sie schuf, muß gern erfreu'n,
muß ein lieber Vater sein.

51.

Die Zeit.

Die Zeit, da die Sonne am Himmel steht, heißt Tag. Wenn die Sonne aufgeht, ist es Morgen; wenn die Sonne untergeht, ist es Abend. Wenn die Sonne mitten am Himmel steht, ist es Mittag; dann schlagen die Uhren zwölf. Wenn die Uhren in der Nacht zwölf schlagen, so ist es Mitternacht. Am Tage arbeiten wir, in der Nacht ruhen wir. Wer fleißig gearbeitet und Gutes gethan hat, der schläft gut.

Sieben Tage und sieben Nächte machen eine Woche aus. Die sieben Tage der Woche heißen: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag. Der Sonntag wird der Tag des Herrn genannt; die sechs übrigen Tage der Woche heißen Werktage.

Dreißig Tage bilden einen Monat, zwölf Monate ein Jahr. Die zwölf Monate heißen: Jänner, Februar, März, April, Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember. Drei Monate gehören zu einem Vierteljahre. Die heiligen Zeiten im Jahre heißen: Weihnachten, Ostern und Pfingsten.

52.

Der Morgen.

Der Tag grauet. Es wird immer lichter. Die Gegenstände werden allmählich sichtbar. Die Morgenröthe verkündet den Aufgang der Sonne. Die Sterne und der Mond erbleichen vor den Stralen der Sonne. Schon glänzen die Gipfel der Berge; schon stehen erleuchtet die Säume der Wälder; da endlich verbreitet sich

das Sonnenlicht über das Thal. Die Vögel schlüpfen aus ihren Nestern, hüpfen von Zweig zu Zweig und loben den Herrn mit Singen. Die Menschen verlassen ihre Betten, danken dem Schöpfer für den neuen Morgen und beginnen ihr Tagwerk mit Gebet.

53.

Der Abend.

Die Sonne geht unter und röthet den Himmel. Es wird kühler. Leichte Nebel erheben sich, und schwache Winde lispeln in den Wipfeln der Bäume. Der Gesang der Vögel verstummt. Der Landmann verlässt das Feld und der Handwerker die Werkstätte. Vom Turme ertönt die Glocke und mahnet die Menschen zum Gebete. Die Hausmutter trägt das Nachtmahl auf. Alle falten andächtig die Hände und bitten Gott um seinen Segen. Mit Gebet begeben sich die Menschen zur Ruhe, um sich für den folgenden Tag zu stärken. Überall herrscht tiefe Stille.

54.

Der Mond und der Sternenhimmel.

Siehst du, — schon steckt dort oben Gott seine Lichter an, damit das Kind auch abends den Himmel sehen kann; den schönen blauen Himmel mit seinem gold'nen Mond, wo mit den lieben Engeln der ew'ge Vater wohnt.

Und wie die hellen Sterne so freundlich und so licht, so schaut er selbst hernieder mit mildem Angesicht. Die Himmelslichter glänzen hindurch die ganze Nacht; leg dich nur still zu Bette — der Vater droben wacht.

55.

Des Kindes Bitte.

O Schutzengel mein,
lass mich dir empfohlen sein!
Tag und Nacht, ich bitte dich,
beschütze mich und leite mich!
Hilf mir leben gut und fromm,
dass ich in den Himmel komm'!

56.

Die Nacht.

Die letzten Stralen der Sonne sind verschwunden. Alles ist in Dunkel gehüllt. Am

Himmel funkeln die Sterne und unter ihnen der traurliche Mond. Alles liegt im süßen Schlafe. Das Lied der Vögel schweigt. Nur die Eule krächzt im düstern Walde. Hie und da hört man das schauerliche Miauen einer Katze und das Bellen eines Haushundes. Vom Turme her ertönt der Stundenschlag der Uhr. Der Kranke seufzt auf dem Krankenlager. Über alle Menschen wacht der allgütige Gott. Das gute Kind insbesondere wird von seinem heiligen Schutzengel behütet. Der Schlaf stärkt die Menschen an Leib und Seele. Gott sorgt sehr weise für seine Kinder.

Gottes Auge wacht
auch in finst'rer Nacht.

57.

Das Jahr.

Das Jahr fängt am 1. Jänner an und endet mit dem 31. Dezember. Es enthält 365 Tage oder 52 Wochen oder 12 Monate. Ein Schaltjahr hat 366 Tage. Es gibt vier Jahreszeiten; sie heißen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Auf jede Jahreszeit kommen 3 Monate.

Die Jahre verschwinden schnell. Manche Menschen leben kaum ein Jahr, andere aber werden über 80 Jahre alt. Die Stunde des Todes ist ungewiss. Zu jeder Zeit sollen wir auf ihn vorbereitet sein. Jedes Jahr sollen wir mit Gott anfangen und mit Gott beschließen.

58.

Der Frühling.

Die schönste Jahreszeit ist der Frühling. Da lebt alles wieder auf. Da sprossen Gräser, Blumen und Kräuter. Die Bäume schmücken sich mit Blättern und Blüten. Da scheint die Sonne wieder wärmer und ladet die Kinder zum fröhlichen Spiele ein. Da kommen die muntern Vöglein wieder und singen, und bauen ihre Nester in Gärten und Wäldern. Da quaken die Frösche in Sümpfen und Teichen; die Bienen summen und sammeln Wachs und Honig. Der fleißige Landmann arbeitet wieder im Freien und bebauet das Feld. Überall ist neues frisches Leben.

In diese Jahreszeit fallen die Oster- und Pfingstfeiertage.

59.

Der Sommer.

Auf den Frühling folgt der Sommer. Da scheint die Sonne oft sehr heiß, so dass wir gern den Schatten suchen. Die Tage werden am längsten und die Nächte am kürzesten. Das Getraide wird reif, und der Landmann ärntet es. Die Vögel haben aus ihren Eiern Junge gebrütet, welche munter herumhüpfen. Alles freuet sich der Gaben, womit der liebe Gott die Erde segnet.

Zuweilen aber kommen große Gewitter mit Blitz und Donner und starken Regengüssen. Es hagelt wohl auch. Der Hagel zerschlägt die Früchte der Felder. Doch auch die Gewitter haben ihren Nutzen; sie reinigen die Luft und machen die Erde fruchtbar.

60.

Der Sommermorgen.

Lämmer hüpfen, Schafe springen,
Kühe grasen, Vögel singen,
Hirten blasen, Wand'rer wallen,
Sensen klingen, Lieder schallen,
und der Tag ist neu erwacht;
alles freut sich, alles lacht.

61.

Der Herbst.

Im Herbste werden alle Früchte reif. An den Bäumen hängen rothe Äpfel, gelbe Birnen und blaue Pflaumen, an den Weinstöcken saftige Trauben. Auf dem Felde ärnten wir Kraut, Erdäpfel und so vieles andere, damit wir im Winter nicht Noth leiden. Der Landmann ackert und besäet das Feld von neuem wieder. Die Tage werden immer kürzer und die Nächte länger. Die Sonne scheint nicht mehr so warm; die Luft wird immer kühler. Die Schwalben und viele andere Vögel ziehen von uns fort. Das Laub wird röthlich und gelb und fällt allmählich ab.

62.

Das Bäumchen im Herbste.

Armes Bäumchen, dauerst mich: wie so bald bist du alt! Deine Blätter senken sich; kalter Wind kommt geschwind, wird die Blätter dir verweh'n, nackt wirst du im Winter steh'n.

Bäumchen, nicht so traurig sei! Kurze Zeit währt dein Leid, denn der Lenz kommt bald herbei; bist nicht todt, grün und roth schmückt dich wieder über's Jahr Gottes Finger wunderbar.

63.

Der Winter.

Im Winter ist alles rings umher öde und todt. Die Bäume sind kahl, die Felder und Wiesen leer. Keine Blume blüht, und alles Gras ist abgestorben. Es wird spät Tag und bald Nacht. Allmählich stellt sich die Kälte ein. Der Erdboden gefriert, und an den Fensterscheiben erscheinen Eisblümchen. Über die weite Erde legt der liebe Gott eine weiße, wärmende Decke, den Schnee. Wenn es viel Schnee gibt, fährt man mit Schlitten. Das Wasser in Bächen und Teichen gefriert und wird zu Eis. Die Vögel und andere Thiere kommen in die Nähe der Häuser, weil sie im Freien keine Nahrung mehr finden. Besser haben es die Kinder; sie sitzen in der warmen Stube.

In den Winter fällt das heilige Weihnachtsfest, auf das sich die Kinder so sehr freuen.

64.

Die Jahreszeiten.

Die Wiese grünt, der Vogel baut,
der Kukuk ruft, der Morgen thaut,
das Veilchen blüht, die Lerche singt,
der Obstbaum prangt: der Frühling winkt.

Die Sonne sticht, die Rose blüht,
die Bohne rankt, das Würmchen glüht,
die Ähre reift, die Sense klingt,
die Garbe rauscht: der Sommer winkt.

Das Laub verwelkt, die Wärme flieht,
der Landmann pflügt, die Schwalbe zieht,
die Traube reift, die Kelter rinnt,
der Apfel lacht: der Herbst beginnt.

Der Sang verstummt, die Achst erschallt,
das Schneefeld glänzt, das Waldhorn hallt,
der Schlittschuh eilt, der Schneeball fliegt,
die Flut erstarrt: der Winter siegt.

65.

Nikolaustag.

Das Fest des heiligen Nikolaus fällt auf den 6. Dezember. Die Kinder freuen sich viele Wochen vorher auf diesen Tag. Endlich kommt der Vorabend. Sie stellen leere Schüsseln auf den Tisch und begeben sich voll Erwartung zur Ruhe. In aller Frühe springen sie aus dem Bette und eilen dem Tische zu. Da hört man ein Freudengeschrei. Alle Kinder staunen und jubeln über die Geschenke, mit denen sich während der Nacht die Schüsseln gefüllt haben. Man sieht schöne Äpfel, Birnen und Nüsse, wie auch Spielsachen und Kleidungsstücke aller Art. Wie glücklich sind die Kinder an diesem Tage!

66.

Die fünf Sinne.

Ich ſehe mit den Augen. Ich ſehe die Dinge, welche ſich um mich her befinden. Ich ſehe, ob dieſe Dinge weiß, roth, gelb, grün, blau oder ſchwarz ſind, ob ſie groß oder klein, rund oder eckig ſind. Ich ſehe, ob ſie ruhig ſtehen oder ſich bewegen. Wer nicht ſehen kann, iſt blind.

Ich höre mit den Ohren. Ich höre den Geſang der Vögel, den Klang der Glocken, das Rauſchen des Waſſers, den Knall der Flinte. Ich höre die Lehren und Ermahnungen meiner Ältern. Einer angenehmen Muſik möchte ich immer zuhören. Wer nicht hört, iſt taub. Wer nicht reden kann, iſt ſtumm. Ich könnte nicht reden, wenn ich nie gehört hätte; ich wäre dann taubſtumm.

Ich rieche mit der Naſe. Die Roſen, die Nelken, die Veilchen und andere Blumen riechen angenehm. Die bunten Tulpen riechen nicht. Altes Fleiſch ſtinkt.

Ich ſchmecke mit der Zunge. Die Erdbeeren und die Kirſchen ſchmecken ſüß. Die unreifen Äpfel ſind ſauer. Eine jede Speiſe ſchmeckt anders. Das Eſſen ſchmeckt mir nicht, wenn ich krank bin oder den Magen verdorben habe.

Ich fühle am ganzen Leibe. Wenn ich mich in den Finger ſchneide, ſo fühle ich Schmerz. Lange ich in das Feuer, ſo brennt es mich. Wenn die Sonne ſcheint, fühle ich Wärme; wenn es friert, fühle ich Kälte. Mit den Fingern fühle ich, daſs die Tafel hart iſt, daſs der Schwamm weich iſt.

Ich habe fünf Sinne: das Geſicht, das Gehör, den Geruch, den Geſchmack und das Gefühl. Wie danke ich dem lieben Gott, daſs er mir alle Sinne gegeben hat!

67.

Das blinde Kind.

Ein blindes Kind, ein armes Kind! Die Äuglein ihm verſchloſſen ſind; es weiß nicht, wo es hin ſoll geh'n, es kann den Weg, den Steg nicht ſeh'n; denn, ach, der Tag mit ſeiner Pracht iſt ihm ſo dunkel wie die Nacht.

Ein blindes Kind, ein armes Kind! Die Sternlein, die am Himmel ſind, ſie haben für ſein Aug' kein Licht; es ſieht den Mond, die Sonne nicht, und nie hat's blinde Kind geſeh'n das Abendroth ſo wunderſchön.

Ein blindes Kind, ein armes Kind! Es weiß nicht, wie die Blumen ſind; es kennt nicht roth, noch weiß und blau, und Feld und Wald iſt todt und grau; es ſieht kein Vöglein auf dem Dach, ſieht nie ein Fiſchlein in dem Bach.

Ein blindes Kind, ein armes Kind, viel ärmer als das ärmſte Kind! Es kann nicht in die Schule geh'n, nicht einmal ſeine Ältern ſeh'n, bis es im Himmel ſie ſodann dereinſt auf ewig ſehen kann.

68.

Die Puppe.

Hermine will zum Krämer laufen und für die Puppe Kleider kaufen; da trifft ſie einen blinden Mann mit einem kleinen Mädchen an.

Sie legt ihr Geld ihm in den Hut und geht nach Haus mit frohem Muth, zieht der geliebten Puppe dann das alte Röcklein wieder an.

Zweite Abtheilung.

69.

Des Kindes Heimat.

Mein Vater hat Haus und Hof, Garten, Feld und Wieſen. Der Hof liegt hinter dem Hauſe. An den Hof ſtößt der Garten. Hinter dem Garten breitet ſich das Feld aus. An das Feld ſtößt die Wieſe. Über die Wieſe hin geht es in den Wald. Der Wald liegt an einem Berge. Vom Berge herab kommt Waſſer; das läuft längs dem Walde, durch die Wieſen, das Feld und den Garten hin.

Im Waſſer ſind Fiſche, Krebſe und Fröſche. Der Wald ſteht voll großer Bäume, Moos, Kräuter und Pilze. Vor dem Walde ſind Gebüſche und Sträucher. In dem Walde ſind Rehe, Füchſe und Haſen.

70.

Das väterliche Haus.

Ich bin nirgends so gern als in meinem väterlichen Hause. Da wohnen meine guten Ältern, denen ich so viel Dank schuldig bin. Als ich noch ein kleines Kind war, konnte ich weder stehen noch laufen, noch auch allein essen und trinken; ich war schwach und hilflos. Da sorgten meine Ältern für mich; sie gaben mir, was ich brauchte. Die Mutter trug mich auf den Armen; sie lehrte mich sitzen, stehen, laufen, sprechen und beten. Ich bin nun größer, kann mir aber noch immer nicht mein Brot selbst verdienen. Ich wüßte mir nicht zu helfen, wenn ich die Ältern nicht hätte. Meine lieben Ältern geben mir Speise und Trank, Kleidung und Wohnung; sie sorgen für meine Gesundheit; sie schicken mich in die Kirche und in die Schule, damit ich gut, verständig und glücklich werde. Ich will sie darum recht herzlich lieben, ihnen gern folgen und sie nie betrüben. Ich habe einen Vater im Himmel, der mich erschaffen hat und von dem alles kommt, was ich brauche. Der hat mir die Ältern gegeben. Sie sind an seiner Stelle bei mir; von ihnen erhalte ich das, was Gott mir schenkt, und durch sie läßt er mir sagen, was ich

thun und laſſen ſoll. Wie danke ich Gott, daſs er mir ſo gute Ältern gegeben hat!

Bei meinen Ältern wohnen auch noch meine Brüder und Schweſtern. Die Ältern freuen ſich, wenn wir Geſchwiſter uns recht lieb haben; wenn wir aber zanken und Streit haben, ſo betrüben wir die Ältern. Ich will ſtets verträglich mit meinen Geſchwiſtern ſein.

Mein Vater, meine Mutter und wir Geſchwiſter bilden eine Familie. In einer guten Familie haben alle einander ſehr lieb. Iſt einer froh, ſo freuen ſich alle; iſt einer traurig, dann trauern alle.

71.

Liebe zu den Ältern.

Meine Ältern herzlich lieben, ſollte mir nicht Freude ſein? Dieſe Pflicht ſollt' ich nicht üben, ſchrieb ſie Gott in's Herz nicht ein?

Meine guten Ältern ſorgen täglich für mein Wohlergeh'n; froh kann ich den neuen Morgen, froh den Abend wieder ſeh'n.

Durch ſie lernt' ich Gott erkennen, der die guten Kinder liebt; lernt' ihn meinen Vater nennen, der auch mir viel Gutes gibt.

Liebe ſoll mein junges Leben meinen guten Ältern weih'n; ihnen Freud' und Dank zu geben, ſoll auch meine Freude ſein.

72.

Das Kind zu Hause.

Wenn Mathilde des Morgens erwachte, stand sie schnell auf, verrichtete ihr Morgengebet, und kleidete sich sogleich an. Sie wusch das Gesicht, kämmte sich die Haare, und zeigte sich nicht früher vor den Leuten, bis sie fertig war.

Mathilde schaute nun ihre Aufgaben noch einmal durch, nahm das Frühstück ein, und gieng dann sittsam in die Schule.

Außer der Schulzeit lernte sie fleißig oder half der Mutter bei den Arbeiten. Schickte sie die Mutter fort, um etwas zu holen, so gieng sie schnell und kam sogleich wieder. Wollten die Ältern etwas haben, so durften sie nur winken, und Mathilde erfüllte ihren Wunsch.

Beim Essen war sie mit dem zufrieden, was ihr der Vater oder die Mutter vorlegte. Sie sagte nie: „Das mag ich nicht.“ Sie nahm auch keine Speise, ohne die Ältern vorher darum gebeten zu haben. Auf ihre Kleider gab sie sorgfältig Acht, und hielt alles in der größten Ordnung und Reinlichkeit.

Wenn die Ältern am Abende wünschten, dass Mathilde zu Bette gehe, so folgte sie sogleich. Sie betete, sagte freundlich: „Gute Nacht!“ zog sich

dann raſch aus, legte ihre Kleider zuſammen und gieng zur Ruhe. Sie ſchlief immer ſanft und ruhig; denn ihr heiliger Schutzengel wachte bei ihr.

73.

Des Kindes Engel.

Es geht durch alle Lande
ein Engel ſtill umher;
kein Auge kann ihn ſehen,
doch alles ſiehet er.
Der Himmel iſt ſein Vaterland,
vom lieben Gott iſt er geſandt.

Er geht von Haus zu Hauſe
zu jedem Kinde klein,
er hilft ihm fleißig lernen
und ſtets gehorſam ſein.
Das Kind folgt ihm mit frohem Muth,
drum bleibt es auch ſo lieb, ſo gut.

Und geht das Kind zur Ruhe,
der Engel weichet nicht,
er hütet treu ſein Bettchen
bis zu dem Morgenlicht.
Er wacht bei ihm und bleibet da,
und iſt dem Kinde immer nah.

74.

Der dankbare Sohn.

Martin gieng zu einem Bauern und fragte ihn, ob er nicht Arbeit bekommen könne, um ſich was zu verdienen.

„Ja," ſagte der Bauer, „ich will dir Arbeit geben. Du ſollſt täglich das Eſſen bei mir haben, und wenn du fleißig biſt, für den ganzen Sommer ſechs Gulden."

„Ich will recht fleißig ſein," ſprach Martin, „aber ich bitte dich, gib mir den Lohn am Gelde gleich in jeder Woche. Ich habe zu Hauſe einen armen Vater, der ſich nichts verdienen kann. Ihm möchte ich gern wöchentlich meinen Lohn geben."

Die kindliche Liebe gefiel dem Bauern ſehr. Er willigte gerne ein, und vermehrte noch den Lohn. Der Sohn aber trug alle Samstage ſeine Kreuzer, und was er ſonſt noch an Brot ſeinem Munde abgeſpart hatte, fleißig ſeinem Vater nach Hauſe.

75.

Gebet für die Ältern.

O Vater, neige dich zu mir! die Ältern mein befehl' ich dir; beſchütze ſie auf ihren Wegen, verleihe ihnen Glück und Segen!

Beware heut und immerdar vor Unglück sie und vor Gefahr; und mir ein gutes Herz verleihe, dass ich die Ältern stets erfreue!

76.

Das fromme Kind.

Das fromme Kind denkt oft und gern an Gott. Es hofft von ihm alles Gute. Das Gebet ist seine größte Freude. Deshalb besucht es recht fleißig die Kirche, welche es mit Recht für einen heiligen Ort hält. Da faltet es seine Hände und betet mit Herz und Mund; es lacht nicht und schaut nicht hin und her; es ist stille und eingezogen; es ist aufmerksam auf das Wort Gottes. Das fromme Kind betet täglich für seine Ältern, Lehrer und andere Wohlthäter. Alles verrichtet es im Namen Gottes.

Nie unterlässt es sein Morgen-, Abend- und Tischgebet. Es schläft am Abend sanft und ruhig ein.

Wenn die Kinder schlafen ein,
wachen auf die Sterne,
und es steigen Engelein
nieder aus der Ferne,
halten wohl die ganze Nacht
bei den frommen Kindern Wacht.

77.

Die unfolgſame Tochter.

Röschen war ein unfolgſames Kind. Wenn ſie nähte, ſo hatte ſie die ſchlimme Gewohnheit, daſs ſie die Nähnadel in den Mund nahm. Ihre Mutter warnte ſie oft, aber Röschen achtete nicht darauf.

Eines Tages hielt ſie wieder die Nähnadel im Munde. Da ſprang plötzlich der große Haushund unter dem Bette hervor. Röschen erſchrak, öffnete den Mund, um zu ſchreien, und ſchluckte die Nadel hinunter. Sie lief zur Mutter und ſchrie: „Liebe Mutter, hilf mir!“ Die Mutter wuſste vor Schrecken nicht, was ſie thun ſollte. Sie ließ ſchnell den Arzt holen; allein dieſer konnte nicht helfen. Die Nähnadel blieb im Magen ſtecken, und Röschen mußte nach einigen Tagen unter den größten Schmerzen ſterben.

78.

Der gute Bruder.

Wilhelm ſtand vor der Gartenthür des Nachbars, und dieſer rief den Knaben hinein. Der Nachbar pflückte eben Früchte von einem Baume und

reichte dem Wilhelm zwei röthliche, weiche Pfirsiche. Der Knabe wollte schon eine anbeißen. Da besann er sich, legte beide in sein Hütlein und lief eilends heim. Er hatte aber zu Hause zwei kleine Geschwister, die waren krank. Wilhelm fragte zuerst die Mutter, ob die Kranken auch Pfirsiche essen dürfen. Die Mutter bejate es. Da gieng er leise zu ihren Betten und bot jedem eine Pfirsich an. Sie nahmen die Pfirsiche und aßen sie mit Lust. Wilhelm aber wurde sehr vergnügt, als er sah, dass die Pfirsiche seinen Geschwistern wohlschmeckten.

79.

Die gutherzigen Geschwister.

Ein Vater wollte seinen zwei Kindern, welche fleißig und gehorsam waren, eine Freude machen. „Kinder!“ sagte er an einem schönen Morgen, „heute will ich euch zu unserm Onkel hinaufführen. Da könnet ihr euch im Garten bei seinen braven Kindern nach Herzensluſt ergetzen. Ich will nur ein anderes Kleid anziehen.“ Theodor, voll Freude darüber, hüpfte lustig im Zimmer herum. Da stieß er unvorsichtiger Weise ein schönes Glas vom Tische herab. Marie, seine Schwester, war gleich auf dem Boden, die Scherben aufzuheben. Da kam der Vater

herein. „Nun, Marie, was haſt du da angefangen?“ fragte er etwas unwillig. „O lieber Vater!“ ſagte Marie ganz erſchrocken, „ſei doch nicht böſe.“ — „Böſe bin ich nicht,“ erwiederte der Vater, „aber da auch beim Onkel die Gläſer vor dir nicht ſicher wären, ſo darf ich dich heute nicht mitnehmen.“ — „Ich will gern zu Hauſe bleiben,“ ſagte das gute Kind, „wenn du nur nicht böſe biſt.“

Da konnte ſich der gute Bruder nicht länger mehr zurückhalten. Er trat mit weinenden Augen vor den Vater hin und ſagte: „Ich habe das Glas zerbrochen, nicht Marie, ich muß zu Hauſe bleiben.“

Der Vater war gerührt über das gute Herz ſeiner Kinder. Er nahm beide in ſeine Arme und ſprach: „Ihr ſeid beide meine lieben Kinder, ihr ſollet beide mit mir gehen.“ Jetzt war die Freude noch größer.

80.

Die ungehorſame Magd.

Eine reiche Frau gieng Sonntags zur Kirche. Die Dienſtmagd ſollte die Thür zuſchließen. Die Diebe könnten dann ſich nicht in das Haus ſchleichen. Die Magd aber vergaß den Befehl. Sie gieng nach einer Weile zum Brunnen und ließ die Haus-

thüre offen ſtehen. Ein Ziegenbock benutzte dieſe Gelegenheit. Bald war er im Zimmer der Hausfrau. Hier ſtand ein großer Spiegel an der Wand. Der Ziegenbock ſah ſich im Spiegel. Das Bild darin hielt er aber für einen andern Bock. Nun drohete er dem Ziegenbocke im Spiegel mit ſeinen Hörnern. Dieſer that dasſelbe. Da ſprang der rechte Ziegenbock auf den im Spiegel mit großer Heftigkeit los. Der Spiegel zerſprang ſogleich in tauſend Stücke.

Die Magd kam zu dem Kampfe. Schläge bekam der Ziegenbock genug von der aufgebrachten Magd. Der Spiegel wurde aber dadurch nicht ganz. Die Strafe für den Ungehorſam blieb nicht aus. Denn die Magd wurde ohne Lohn des Dienſtes entlaſſen.

81.

Die kleinen Soldaten.

Ihr muntern Kinder, eilt herbei, ſingt unſer Liedchen mit! Gebt Achtung! Langſam! Eins, zwei, drei! Fallt ein in unſern Schritt.

Aus dem Soldatenſpiel, wobei man jetzt noch ſcherzt und lacht, ſelbſt aus dem kleinen Eins, zwei, drei! wird einſt doch Ernſt gemacht.

Und wer dann früh ſchon gut marſchiert mit ſeinem Holzgewehr, auf unſerm Spielplatz exerziert, dem wird's hernach nicht ſchwer.

Und wer die Trommel ſchlägt, wie ich, und hält ſie blank und rein, der wird, das glaubt mir ſicherlich, kein ſchlechter Spielmann ſein.

Und wer das Rechtsum macht, wie wir, und ſo marſchieren kann, den ſieht gewiſs ſein Offizier recht gern und freundlich an.

Didrom, dom, dom, didrom, dom, dom, wer wollte traurig ſein, und ſich nicht in der Jugend ſchon am Exerzieren freu'n!

82.

Die Obrigkeit.

Der liebe Gott hat uns befohlen, wir ſollen Vater und Mutter ehren, auf daſs wir lange leben und es uns wohlgehe auf Erden. Die Kinder ſollen den Ältern gehorſam ſein, denn das iſt Gott wohlgefällig. Wo in einem Hauſe viele Kinder und Dienſtboten ſind, da kann nicht jedes thun, was es will. Der Vater und die Mutter müßen befehlen, die Kinder und das Geſinde müßen gehorchen. Was in einem Hauſe der Vater und die Mutter thun, das thut eben ſo in einem Lande die Obrigkeit.

Vater, Mutter und Kinder bilden eine Familie. Mehrere Familien, welche in einem Dorfe oder in einer Stadt wohnen, bilden eine Gemeinde.

In einem Staate ſind viele Gemeinden vereinigt. Die Familie hat ihren Hausvater, die Ge-

meinde ihren Vorsteher, der Staat hat ein Oberhaupt. In unserm Lande ist der Kaiser Franz Josef I. dieses Oberhaupt. Der Kaiser hat Räthe und Beamte, welche in seinem Namen Befehle geben, und die Obrigkeit bilden.

Die Obrigkeit sorgt für Ordnung und Sicherheit im Lande; sie ordnet alles an, was zum Wohle des Landes nothwendig ist. Richter entscheiden über die Streitigkeiten, die unter den Unterthanen entstehen. Die Ältern haben das Recht, fehlende Kinder zu strafen. Auch die Obrigkeit hat das Recht, diejenigen zu bestrafen, welche gegen die Befehle des Kaisers, gegen das Gesetz handeln.

Wir sollen als Unterthanen die Obrigkeit ehren, und ihr gehorsam sein. In der heiligen Schrift heißt es: „Alle Obrigkeit ist von Gott; wer sich der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammnis zu."

83.

Denksprüche.

1. Dem Kinde, das die Ältern ehrt,
wird Glück und Heil von Gott beschert.

2. Wer ſeine Ältern liebt und ehrt,
iſt Gott und Menſchen lieb und wert.

3. Wenn die Ältern dir was unterſagen,
ſo folge, ohne erſt: warum? zu fragen.

4. Sei nicht trotzig, liebes Kind!
Sanftes Bitten hilft geſchwind.

5. Geſchwiſter ſollen groß und klein
ſtets unter ſich recht liebreich ſein.

6. Kinder ſollen ſich vertragen,
ſich nicht necken, ſchimpfen, ſchlagen.

7. Was du nicht willſt, daſs man dir thu',
das füg' auch keinem andern zu!

8. Die Zierde der Jugend
iſt Unſchuld und Tugend.

9. Artig, fleißig, folgſam, rein
müßen gute Kinder ſein.

10. Lerne Ordnung, liebe ſie!
Ordnung ſpart dir Zeit und Müh'!

84.

Die Hausthiere.

Die Thiere, welche von den Menschen gefüttert und gepflegt werden, heißen Hausthiere. Sie dienen uns zum Nutzen und Vergnügen. Das Pferd dient zum Reiten, Fahren, Pflügen und Lasttragen. Die Kuh gibt uns Milch, woraus man Butter und Käse bereitet. Der Esel zieht und trägt Lasten. Von dem Schafe erhalten wir Wolle, woraus Tuch bereitet wird. Die Ziege gibt uns Milch. Das Schwein wird gemästet und dann geschlachtet. Der Hund bewacht das Haus. Die Katze fängt Mäuse und Ratten.

Der Hahn kräht und weckt des Morgens die Leute zur Arbeit auf. Die Henne legt Eier. Von der Gans erhalten wir Federn und schmackhaftes Fleisch. Die Änte ist kleiner als die Gans. Am liebsten sind mir die Tauben; sie fliegen auf das Feld und suchen dort Nahrung für sich und für ihre Jungen. Die Hausthiere müßen sorgfältig gepflegt werden. Man darf sie nicht über ihre Kräfte anstrengen. Wer ein Thier quält, muß ein böser Mensch sein.

85.

Das Pferd.

Das Pferd ist ein schönes, großes Thier. Es hat vier Beine, mit denen es schnell laufen kann. Seine Hufe sind ungespalten und werden mit Eisen beschlagen. Das Pferd hat einen langen Kopf, spitzige Ohren, eine Mähne an dem Halse und einen langhaarigen Schweif. Es ist ein lebhaftes Thier, besonders wenn es jung ist. Ein junges Pferd heißt Füllen. Man füttert das Pferd mit Gras, Heu und Hafer.

Sein Schreien nennt man wiehern. Das Pferd zieht den Wagen und den Pflug und dient zum Reiten; es gibt uns auch Rosshaar, mit welchem wir Polster anfüllen. Das Pferd schlägt aus und beißt gern. Man muß sich darum vor ihm sehr in Acht nehmen.

86.

Die Kuh.

Erzähle, liebe Kuh, was nützest denn uns du?
„Gebt mir nur fleißig Futter, so kriegt ihr Milch und Butter, und auch noch Käs' dazu von

eurer lieben Kuh; und nach dem Tod, mein Kind, gibt euch sein Fleisch das Rind, und auch die Haut zu dichtem Schuh. Aus Horn und Knochen kann euch machen der Drechsler Knöpf' und andre Sachen."

87.

Das Schwein.

Das Schwein gehört zu den vierfüßigen Hausthieren. Es ist unreinlich, gefräßig und von Farbe röthlich oder schwarz. Es grunzt. Das Schwein zeichnet sich durch seinen Rüssel und seine Borsten aus. Der Schweif ist dünn und geringelt. Wir geben dem Schweine Kartoffeln, Kleie, Spülwasser, Eicheln u. dgl. zu fressen. Dafür gewährt es uns aber auch einen großen Nutzen. Sein Fleisch schmeckt uns trefflich; meistens wird es geräuchert gegessen. Auch sein Fett ist sehr geschätzt. Wie schmecken erst den Kindern die Blut- und Leberwürste! Aus den Borsten macht man Bürsten.

88.

Die beiden Ziegen.

Über einen tiefen Bach führte eine schmale Brücke. Eines Tages begegneten einander zwei Ziegen auf derselben. Die eine wollte hinüber und die andere herüber. — „Geh mir aus dem Wege!“ sagte die eine. — „Das wäre schön,“ rief die andere; „geh du zurück und lass mich hinüber, ich war zuerst auf der Brücke.“ — „Was fällt dir ein?“ schrie die erste; „ich bin viel älter als du, und sollte dir weichen? Nimmermehr!“

Da jede zuerst hinüber wollte, und keine auswich, so wurde der Zank immer heftiger. Endlich rannten sie mit ihren Hörnern zornig gegen einander. Auf einmal stürzten beide in den tiefen Bach; und nur mit großer Anstrengung gelang es ihnen, sich an das Ufer zu retten.

Beim Eigensinn ist kein Gewinn.

89.

Der Hund.

Kein Thier ist dem Menschen so anhänglich wie der Hund. Er springt und bellt vor Freude, wenn er seinen Herrn sieht. Er ist

seinem Herrn treu und folgt ihm auf den Ruf. Er vertheidiget ihn sogar gegen seine Feinde. Der Hund bewacht das Haus, hütet die Herde, spürt das Wild auf und treibt es dem Jäger zu. Der Hund ist auch sehr gelehrig; er lernt, wenn er noch jung ist, mancherlei Kunststücke. Der Größe und der Farbe nach sind die Hunde verschieden. Die Kinder sollen nie nach Hunden werfen oder sie schlagen. Mancher böse Knabe ist deshalb schon hart gebissen worden.

90.

Hund und Katze.

Zum Herrn kamen Hund und Katze herein, verklagten einander mit Heulen und Schrei'n.

Katze: Hund hat mich so sehr in's Bein gebissen!

Hund: Und mir hat Kätzchen die Nase zerrissen!

Katze: Hund hat in der Küche genascht den Braten!

Hund: Das Kätzchen ist über die Milch gerathen!

Was sagte der Herr zu ihrem Streit? Er suchte den Stock, der war nicht weit. „Ihr habt euch beide einander nicht lieb, und eins wie das andere ist ein Dieb. Drum möget ihr beide euch schnell bekehren, sonst soll der Stock euch besseres lehren.“

91.

Die kluge Versammlung.

Die Mäuse hielten Rath, wie sie sich vor der bösen Katze schützen könnten. Eine kluge Maus machte den Vorschlag, man solle der Katze eine Schelle anhängen; schon von ferne würde man sie dann kommen hören. Die ganze Versammlung freute sich über diesen glücklichen Einfall. Nun kam man zur Frage: wer soll der Katze die Schelle anhängen? — Da war auf einmal alles stumm. Keine von den Mäusen hatte Lust, der Katze so nahe zu kommen; und es schlich sich eine nach der andern fort. Die Katze aber geht noch ohne Schelle herum bis auf den heutigen Tag.

92.

Das Huhn.

Das Huhn ist ein Hausvogel. Das Weibchen heißt Henne, das Männchen Hahn. Der Hahn ist größer als die Henne. Beide sind mit Federn bedeckt und haben oben auf dem Kopfe einen Kamm, unten an der Kehle aber zwei rothe Fleischlappen. An den Füßen befinden sich Zehen und Krallen. Die Hühner fressen Körner, Brot, Würmer und Sand.

Die Henne legt Eier. Wenn sie ein Ei gelegt hat, so gackert sie. Ihre Jungen oder Küch-

lein sammelt sie unter ihre Flügel, um sie zu wärmen und zu schützen. Der Hahn wacht über die ganze Schar der Hühner. Er schreitet langsam und stolz wie ein Anführer neben den Hühnern her. Er ist wachsam. Früh morgens kräht er und verkündet den Tag.

93.

Moriz und die Hühner.

Wenn Moriz auf den Hof kam, flatterten alle Hühner ängstlich umher. Einige flogen in den Stall, andere auf's Dach. Anders aber war es, wenn die Mutter kam. Da flogen die Hühner herbei und gaben ihre Freude durch lautes Gakkern zu erkennen.

„Woher kommt es doch," fragte einst Moriz, „dass diese thörichten Vögel sich so vor mir fürchten, dich aber so lieb haben?" — „Das will ich dir gleich sagen," antwortete die Mutter. „Du, mein Kind, neckst die armen Thierchen immer, scheuchst sie umher und willst sie fangen. Das merken sich die Hühnchen, und darum fliehen sie vor dir. Ich aber füttere sie, und da kommen sie gerne. Wenn du es mit den Hühnern auch gut meinst, sie nicht mehr fängst und ihnen

bisweilen Futter gibst, so werden sie auch dich lieb haben.“

Das merkte sich Moriz und that, wie die Mutter gesagt hatte. Da flogen die Hühner nicht mehr von ihm fort, sondern freuten sich eben so, als wenn die Mutter kam.

Auch die Thiere sind dem zugethan, der es gut mit ihnen meint.

94.

Der Pfau.

Der Pfau ist ein wunderschöner Vogel. Am Halse ist er glänzend blau. Auf dem Kopfe trägt er einen Federbusch wie einen Strauß. Der Schweif ist sehr lang und überaus schön; der Pfau kann mit seinem Schweif ein Rad schlagen. Alle Jahre im Herbste verliert er seine Federn. Die Füße sind nicht schön; sein Geschrei ist sogar sehr hässlich.

Der Pfau kann auf die höchsten Häuser und Bäume fliegen. Korn, Gerste, Haber und Wicken frisst er gern. Das Weibchen legt 8 bis 12 Eier. Es brütet seine Eier entweder selbst aus, oder man legt dieselben einer Bruthenne unter. Der Pfau wird oft zwanzig Jahre alt.

95.

Knabe und Täubchen.

Knabe. *Täubchen du auf dem Dache dort,*
sag', was girrst du in einem fort,
wendest das Köpfchen so her und hin?

Täubchen. *Weil ich gar so fröhlich bin,*
weil mich vom Himmel der Schöpfer mein
wärmet im lieben Sonnenschein.

Droben das Täubchen girrte so,
unten der Knabe spielte froh;
mochten am lieben Sonnenschein
jedes sich recht vom Herzen freu'n.
Und vom Himmel der Schöpfer sah
gerne die Lust der beiden da.

96.

Die Schwalbe.

Die Schwalbe ist ein munteres Vögelein Sie fliegt den ganzen Tag umher, baut ihr Nest und sucht Futter für ihre Jungen. Im Herbste geht sie fort und kommt im Frühling wieder; die Schwalbe ist ein Zugvogel. Sie fliegt sehr schnell und zwitschert. Die Schwalbe hat einen kurzen Schnabel, zwei lange Flügel, einen langen Leib und einen Schweif, dessen zwei Spitzen eine Ga-

bel bilden. Sie ist oben schwarz und am Bauche weiß. Ihre Nahrung besteht in Mücken, Fliegen, Bienen, Wespen, welche sie im Fluge fängt. Ihr Nest baut sie aus Koth an die Häuser; sie legt 4 bis 6 Eier und brütet sie aus. Die Menschen haben die Schwalben gern; sie lassen dieselben ungestört bauen und brüten. Auch die Kinder freuen sich, wenn die alten Schwalben so fleißig ab- und zufliegen und ihren Jungen Nahrung in den Schnäbelein zutragen. Wer gibt es selbst den Vögeln ein, dass sie so zärtlich für ihre Jungen sorgen? — Mit Weisheit erhält Gott sogar die vernunftlosen Geschöpfe.

97.

Der Garten.

Nicht weit von dem Hause befindet sich der Garten. Darin wachsen Erbsen, Bohnen, Salat, Kohl und andere Küchengewächse. Mitten im Garten stehen auch schöne Blumen, als: Rosen, Nelken, Veilchen, Narzissen, Tulpen, Sonnenblumen u. a. m. Die Kinder haben daran viele Freude.

Im Garten stehen auch verschiedene Obstbäume, welche uns Kirschen, Birnen, Äpfel und Pflaumen geben. Schön ist es, wenn die Obstbäume blühen. Die weißen und rosenfarbigen Blüten gewähren

einen lieblichen Anblick. Doch größere Luſt iſt es für uns Kinder, wenn wir uns an dem ſchönen, reifen Obſte ergetzen können. Das laſſen wir uns im Herbſte recht wohl ſchmecken und haben noch im Winter davon.

98.

Das Obſt.

Das Obſt iſt eine Lieblingsſpeiſe der Kinder. Reifes Obſt iſt geſund; vom unreifen Obſte wird man krank. Die Kerne des unreifen Obſtes ſind grün, jene des reifen Obſtes braun oder ſchwarz. Man theilt das Obſt in Kernobſt und Steinobſt; zu dem erſtern gehören die Äpfel und die Birnen, zu dem letztern die Kirſchen, Zwetſchken, Pfirſiche. Es iſt von Gott ſehr weislich eingerichtet, daſs die verſchiedenen Obſtarten nicht zu gleicher Zeit reif werden. Das Obſt wird entweder friſch gegeſſen, oder gedörrt oder eingemacht. Eingemachtes Obſt iſt eine Erquickung für Kranke. Aus Äpfeln und Birnen macht man auch Moſt, welcher aber nicht ſo gut iſt, als der Traubenmoſt. So oft wir Obſt genießen, wollen wir Gott für ſeine freundlichen Gaben danken.

99.

Wozu pflanzt man Bäume?

Ferdinand fragte seinen Vater, als dieser einen Baum pflanzte: „Warum pflanzest du nur den kleinen Baum? der trägt ja noch nichts!“ — „Trägst du denn schon Früchte?“ erwiederte der Vater, „und doch nähre, pflege und unterrichte ich dich, weil ich hoffe, daſs du groß werden und dann auch viel Gutes wirken sollst. Eben so der Baum. Er wird, wie ich hoffe, wachsen, blühen, Früchte tragen; und wenn er endlich abstirbt, kann man noch das Holz verbrennen. Ein guter Baum ist also viel wert:

Im Lenz ergetzt er dich,
im Sommer kühlt er dich,
im Herbst ernährt er dich,
im Winter wärmt er dich.“

100.

Das Bäumchen.

Das liebe kleine Bäumchen hier
ist, wie man sagt, gleich alt mit mir,
und trägt, wiewohl noch jung und zart,
schon Früchte von der besten Art.

Es lohnt dem Gärtner, dessen Hand
so vielen Fleiß darauf verwandt;

wie wird es ihn erſt dann erfreu'n,
wird es einſt groß gewachſen ſein!

O bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar jetzt nur noch an Blättern reich;
doch gibt der liebe Gott Gedeih'n,
ſo will ich's auch an Früchten ſein.

101.

Was das Bäumchen lehrt.

Bäumchen will dich Schönes lehren, ja, mein Kind, das Bäumchen dort! Willſt du darauf achtſam hören, ſag' ich's dir von Wort zu Wort.

Aus der Erd' hervorgegangen, merkt's, daſs ſie ihm wenig gibt; nur zum Himmel kann's verlangen, der es wie ſein Kindlein liebt.

Darum ſtreckt's die Ärmchen alle und die Händchen hoch empor, daſs dem Himmel doch gefalle, ihm zu geben ſchönen Flor.

Himmel ſchickt ihm fruchtbar Wetter, Regen, Wärme, Winde kühl, und das Bäumchen treibet Blätter, Blüten ſchön und Früchte viel.

Und das Bäumchen theilt den Segen andern mit und ſpricht dazu: „Reich' ich dir die Frucht entgegen, liebes Kind, ſo danke du!

Danke Gott, daſs ich dich laben kann durch ſeine Gütigkeit. Er verleihet dir viel Gaben; ſei zum Geben auch bereit!"

Hast du nun das Wort vernommen? Beten, danken, geben lehrt dich das Bäumchen, wie im frommen Sinn das Kind zu Gott sich kehrt.

102.

Der Apfelbaum.

Der Apfelbaum hat eine stark verzweigte Wurzel, durch welche er Nahrung aus dem Boden zieht. Über der Erde geht aus der Wurzel der Stamm hervor. Der Stamm hat Rinde, Holz und Mark. An dem Stamme befinden sich mehrere Äste, und an diesen wieder kleinere Zweige. Im Frühlinge treiben die Zweige viele Knospen. Aus den Knospen werden Blätter und Blüten. Die Blüten des Apfelbaumes sind röthlich-weiß. Aus den Blüten entstehen endlich die Früchte, welche Äpfel heißen. Sie sind rundlich und oben und unten etwas eingedrückt. Reife Äpfel sind gesund und wohlschmeckend; unreife Äpfel sind sehr ungesund. Der Apfelbaum ist ein gar nützlicher Baum. Gott macht, dass er so schön blüht und so gute Früchte bringt.

103.

Die Belohnung.

Ein Fürst ritt auf die Jagd und traf einen al.

ten Manne, der einen Nuß-
baum pflanzte. Er ritt
auf ihn zu, und sagte:
„Wie alt bist du?" Der
Mann antwortete: „Über
achtzig Jahre, aber noch so
gesund wie einer von drei-
ßig." — „Wie lange gedenkst
du aber noch zu leben,
daß du junge Bäume
pflanzest, die so spät erst
Früchte tragen? Warum
machst du dir vergebliche
Arbeit?" — „Herr," erwi-
derte der Bauer, „ich weiß
wohl, man wird mich längst
begraben haben, wenn die-

sen Bäume zum ersten Male Früchte trägt; aber unsere Väter haben auch Bäume gepflanzt, deren Früchte wir essen; also ist es auch billig, daß wir thun, was unsere Väter gethan haben." Den Fürsten erfreute diese Antwort, und er schenkte dem Bauer einige Goldstücke. „Man kann nun sagen," rief der Alte, „daß ich vergeblich gearbeitet habe, da mir der junge Baum schon am ersten Tage so reichliche Früchte trägt?"

104.

Die Nuß.

Unter dem großen Nußbaume nächst dem Dorfe fanden zwei Knaben eine Nuß. „Die gehört mir!" rief Georg, „denn ich habe sie zuerst gesehen." — „Nein, sie gehört mir!" schrie Bernhard, „denn ich habe sie zuerst aufgehoben." Beide geriethen in einen heftigen Streit. — „Ich will den Streit ausmachen!" sagte ein größerer Knabe, der eben dazu kam. Er stellte sich in die Mitte der beiden

Knaben, machte die Nuß auf und sprach: „Die eine Schale gehört dem, der die Nuß zuerst sah; die andere dem, der sie zuerst aufhob; den Kern aber behalte ich für den Urtheilsspruch."

„Das," setzte er lachend dazu, „ist das gewöhnliche Ende eines jeden Streites."

105.

Die Lilie.

Die Lilie ist eine Gartenblume. Sie ist sehr schön und wohlriechend. Die Wurzel hat die Form einer Zwiebel. Der Stängel ist ziemlich hoch und dick. Die Blätter, welche wie ein Schwert geformt

ſind, ſtehen an der Wurzel. Die Blume ſelbſt iſt glockenförmig und hat 6 große Blätter, welche ſo weiß ſind wie der Schnee. Von der Lilie ſagt unſer göttlicher Heiland: „Selbſt Salomon in all ſeiner Herrlichkeit war nicht bekleidet wie ſie.“ Wir ſollen deshalb auf Gott vertrauen und denken: Wenn Gott die Blumen ſo ſchön kleidet, ſo wird er gewiſs mehr noch für uns ſorgen, da wir doch ſeine Kinder ſind.!

Die Lilie iſt das Bild der Unſchuld. Das Kind gleicht ihr, wenn ſein Herz rein von allem Böſen iſt. Die Lilie wird aber ſehr leicht verdorben. So geht auch die Reinheit des Herzens ſchon durch böſe Gedanken verloren. Wir müßen darum recht wachſam über uns ſein.

106.

Das Veilchen.

Das Veilchen iſt ein Lieblingsblümlein der Kinder. Es blüht im Frühlinge, ſobald es nur einige warme Tage hat. Das Veilchen blüht an ſonnigen Hecken, auch wird es in Gärten gezogen. Das Blümlein iſt blau und klein. Die Kinder pflücken die Veilchen gerne und bringen voll Freude den Ältern ein Sträußchen davon. Sie verbreiten

den angenehmſten Geruch im ganzen Zimmer. Auch das Kind erfreut Gott und Menſchen, wenn es ſich ſo beſcheiden und demüthig zeigt, wie das Veilchen, das verborgen im Graſe blüht.

Dem kleinen Veilchen gleich,
das im Verborg'nen blüht,
ſei immer fromm und gut,
auch wenn dich niemand ſieht.

107.

Das Mädchen und der Roſenſtock.

Ein Mädchen bildete ſich viel auf ihre Schönheit ein und wurde deshalb auch ſchon oft von ihren Ältern getadelt. Eines Tages ſaß ſie mit verdecktem Geſichte vor einem Roſenſtocke, welchen ſie ſelbſt gepflanzt hatte. Sie weinte, weil die ſchönen Roſen, die er geſtern noch getragen hatte, heute ſchon verwelkt waren. Der Vater, der ihr unbemerkt zuſah, erkannte ſogleich, was ihr fehlte. Er trat zu ihr und ſagte: „Armes Kind, auch du gleicheſt dieſen Roſen! Auch deine Schönheit wird vergehen. Beſitzeſt du nicht Tugend, die ſchönſte Zierde, die ewig bleibt, ſo biſt du das, was jetzt dieſer Roſenſtock iſt. Merke dir den Spruch:

Schönheit vergeht Tugend beſteht."

108.

Das Vergiſsmeinnicht.

Als der liebe Gott die Blumen ſchuf, da gab er ihnen auch Namen. Und es kamen Blumen von mancherlei Art, und der Herr benannte die tauſend Geſtalten. „Aber," fügte er hinzu, „gedenket des Namens, den euch Gott, euer Herr, gegeben hat!"

Da kam bald darauf ein Blümlein, mit der Farbe des Himmels, bläulich ſchimmernd und gelb, und fragte: „Herr, wie haſt du mich genannt? Ich habe meinen Namen vergeſſen."

Und der Herr ſprach: „Vergiſs mein nicht!"

Da ſchämte ſich das Blümchen, und zog ſich zurück an den ſtillen Bach, in das dunkle Gebüſch und trauerte. Wenn es aber jemand ſucht und pflückt, dann lispelt es ihm zu: „Vergiſsmeinnicht!"

109.

Räthſel.

1. Erſt weiß wie Schnee, dann grün wie Klee, dann roth wie Blut, ſchmeckt Kindern gut.

2. Welches Glöckchen hat keinen Laut?

3. Es kommt vom Leben, hat kein Leben und kann doch jedem Antwort geben.

4. Was hat keinen Körper und ist doch sichtbar?

5. Welche Uhr hat keine Gewichter und keine Räder?

6. Ich hab' Zähne und bin kein Esser; ich kann schneiden und bin kein Messer.

7. Ein Löchlein bei dem andern, und hält doch das Wasser auf.

8. Oben spitzig, unten breit, durch und durch voll Süßigkeit; weiß am Leibe, blau am Kleide, kleiner Kinder große Freude.

110.

Das Feld.

Auf dem Felde wird allerlei gepflanzt und gesäet für Menschen und Vieh. Wir bauen darauf Weizen an, und Roggen, Gerste, Buchweizen, Hafer, Mais, Kartoffeln, Rüben, Erbsen, Klee, u. s. w. Der Landmann bestellt den Acker, er pflügt und säet. Aber Gott sendet Sonnenschein und Regen, dass die Früchte

wachsen und reifen. Es ist ein herrlicher Anblick, wenn das Feld voll Früchte steht. Die Wachtel singt uns dann in Ohr und Herz hinein: Danke Gott! danke Gott! O, wer wollt' nicht dankbar sein und sich seiner Güte freu'n!

Auf dem Felde gibt's mancherlei Freuden. Da kann man weit um sich her schauen. In der Ferne sieht man Häuser, Kirchtürme, Berge und Wälder. Auf der Weide springen die munteren Schäfchen. Zu unseren Füßen blüht manch liebliches Blümchen. Im Grase zirpt die kleine Grille. Um uns her flattern die Schmetterlinge und summen die Bienen. Über uns wölbt sich der schöne blaue Himmel. Die Stralen der Sonne erquicken uns und machen alles lebendig und fröhlich. Die muntere Lerche trillert in den Lüften und singt ihrem Schöpfer ein Loblied. Auch ich freue mich der schönen Natur und denke in meinem Herzen:

Wie ist die Welt in voller Pracht,
der Herr hat alles wohl gemacht!

111.

Das Kind im Felde.

Georg mußte oft zu seiner Tante gehen, welche im nächsten Dorfe wohnte. Manchmal pflückte er schöne Blumen, die er am Wege fand, band sie zu einem Strauße und brachte ihn der Tante. Dabei betrachtete er die Blumen aufmerksam und wunderte sich über die zarten Blättlein und über die schönen Farben. Er dachte dabei an Gott, der sie alle so schön erschaffen hat und ihnen den Regen und den Sonnenschein schickt.

Es that ihm weh, wenn er einen Grashalm oder ein Blümchen zertreten mußte. Georg lief nie neben dem Wege im Grase oder gar in der Frucht. Er riss auch nie ein Obst oder sonst etwas ab. Georg erinnerte sich stets an Gott, der überall ist und alles sieht und weiß.

112.

Die Kartoffel.

Es gibt wohl kein nützlicheres Gewächs, als die Kartoffel. Sie ist nicht hoch, wie die

Eiche; nicht schön, wie die Rose; nicht wohlriechend, wie der Rosmarin; ihre Frucht prangt nicht, wie der Apfel; — und dennoch hält sie jedermann hoch. Sie ist die wohlfeilste Speise für die Armen und liefert zugleich wohlschmeckende Gerichte für die Reichen. Sie kommt fast in jedem Boden fort, sie misräth fast in keinem Jahre ganz. Sie braucht nur wenig Pflege und liefert doch so reichliche Frucht. Die Kartoffeln werden auf verschiedene Art zubereitet; durch das Kochen werden sie weich und mehlig.

Die Kartoffeln pflanzt man im Frühlinge. Im Herbste werden sie ausgegraben und in den Keller gebracht, wo sie während des Winters vor dem Froste geschützt sind. Erfrorne Kartoffeln sind eine sehr ungesunde Speise.

113.

Kind und Lerche.

Kind: O liebe Lerche, sag' mir an,
was dich so lustig machen kann!
Du säest nicht, du ärntest nicht,
und sammelst in die Scheuer nicht,
und fliegst so hoch und singst so gern,
als säh'st du Gott den Herrn.

Lerche: Der Vater droben sorgt für mich,
drum sing' ich ihm ein Lied;
doch viel mehr sorgt er noch für dich,
drum komm und singe mit!

114.

Die Kornähren.

Ein Landmann gieng mit seinem kleinen Sohne auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei. „Sieh, Vater," sprach der unerfahrene Knabe, „wie aufrecht einige Halme den Kopf tragen; diese müßen recht gut und voll sein; die andern, die sich so tief vor ihnen bücken, sind sicher viel schlechter."

Der Vater pflückte ein paar Ähren ab und sagte: „Da sieh einmal, mein Kind; diese Ähre hier, die sich so stolz in die Höhe streckte, ist ganz taub und leer; diese aber, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner."

Trägt einer gar zu hoch den Kopf,
so ist er wohl ein eitler Tropf.

115.

Zur Ärntezeit.

Hinaus, hinaus in's Feld!
das Gott so reich bestellt.
Seht dort die Sicheln blinken,
die gold'nen Ähren sinken,
wie Schlag um Schlag drein fällt.

Welch froher Schnittersang,
wie tönt der Sicheln Klang!
Welch Jauchzen, welch Gewimmel,
so weit der blaue Himmel!
O bringt dem Vater Dank!

Bei Stralen glühend heiß,
bei schwerer Arbeit Schweiß
erquicken kühle Winde,
sie wehen sanft und linde
dem guten Vater Preis.

116.

Das Feldkreuz.

Jedes Kreuz erinnert uns an das Leiden und Sterben unseres Heilandes am Kreuze. Überall sollen wir an unsere Erlösung denken. Sogar auf dem Felde werden wir an sie erinnert. Das geschieht durch die Feldkreuze.

Solche stehen da und dort an den Straßen und Feldwegen. Sie sind gewöhnlich von Holz. Einige Feldkreuze sind auch von Eisen gemacht; diese haben in der Regel ein vergoldetes Christusbild und stehen auf einem großen Steine. Wenn ein katholischer Christ an einem Kreuze vorbeigeht, so zieht er seine Kopfbedeckung ab und sagt in der Stille: Gelobt sei Jesus Christus! oder er betet ein anderes kurzes, andächtiges Gebetlein. Wer sich schämt, vor einem Kreuze die Kappe oder den Hut abzuziehen, der ist kein wahrer Christ. Jesus Christus wird sich seiner einst auch schämen. Dieses Ehrenzeichen gilt ja nicht dem Kreuzesholze, sondern dem Gekreuzigten selbst.

117.

Die Weinlese.

In warmen Gegenden wächst der Weinstock. Man nennt ihn auch Rebe. Er ist ein ziemlich hoher Strauch. Gewöhnlich wird er an den Abhängen der Berge gepflanzt. Eine mit Reben bewachsene Anhöhe heißt Weinberg. Jeder Rebstock hat einen Pfal als Stütze. Im Juni erscheint die Blüte in Trau-

benbüscheln; sie ist zart und wohlriechend. Im August sind die Beeren ausgewachsen, worauf sie sich färben. Im September oder Oktober endlich gelangen sie zur Reife. Jetzt beginnt die fröhlichste Zeit. Es ist die Weinlese. Da eilt Alt und Jung freudig in den Weinberg. Die Trauben werden abgeschnitten und gesammelt. Hierauf werden sie gepresst. Der ausgepresste Saft heißt Most. Er ist süß, aber noch trübe. Die Winzer lassen sich Trauben und Most gut schmecken. Alles wird munter. Der Abend kommt heran. Da ertönen von allen Seiten Freudenlieder. Die Winzer danken Gott, dass er ihren Fleiß so reichlich gesegnet hat.

118.
Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen fiel in einen Bach; dieß sah von oben eine Taube, und warf ein Blättchen von der Laube ihm zu. Das Bienchen schwamm darnach und half sich glücklich aus dem Bach.

Am andern Tag saß unsere Taube in Frieden wieder auf der Laube. Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt. Mein Bienchen kam, — pick! stach's ihm in die Hand. Puff! gieng sogleich der Schuss darneben. Die Taube flog davon. Wem dankte sie ihr Leben?

Nimm dich des Kleinsten willig an und denke, dass dir auch der Kleinste nützen kann.

119.

Preise den Schöpfer!

Lerche singt, Lämmlein springt, Würmchen freudig sich bewegt. Wenn du's weißt, sprich, wie heißt, der sie so zur Lust erweckt?

Glöcklein klingt, Vöglein singt, wie ein jedes kann und weiß. Kind, auch du sing' dazu deines lieben Schöpfers Preis.

120.

Die Grille und die Ameise.

Eine Grille hatte den ganzen Sommer über gesungen; und als der Winter kam, hatte sie nichts zu essen. Sie gieng zur Ameise, klagte ihr ihre Noth und bat sie, ihr doch einige Körnlein zu leihen; sie wolle im nächsten Sommer alles wieder zurückerstatten. Die Ameise hatte aber nicht Lust, von ihrem fleißig gesammelten Vorrathe etwas herzugeben. Sie sagte zur Grille: „Was hast du denn zur

schönen Jahreszeit gethan?“ „Ich habe Tag und Nacht gesungen,“ erwiederte die Grille. „Du hast gesungen?“ sprach die Ameise, „nun gut, so magst du jetzt tanzen. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

121.

Das Würmchen.

Keinem Würmchen thu ein Leid!
Sieh, in seinem schlichten Kleid
hat's doch Gott im Himmel gern,
sieht so freundlich drauf von fern;
führt es zu dem Grashalm hin,
dass es isst nach seinem Sinn;
zeigt den Tropfen Thau ihm an,
dass es satt sich trinken kann;
gibt ihm Lust und Freudigkeit;
liebes Kind, thu ihm kein Leid!

122.

Der Wald.

Auch der Wald gewährt uns viel Nutzen und Vergnügen. Da gibt es mancherlei Bäume, als: Eichen, Buchen, Birken, Fichten, Tannen u. dgl. Ihr Holz wird theils zum Brennen, theils zum Bauen

zu Möbeln und Geräthſchaften verwendet. Die Bäume, welche Laub tragen, heißen Laubholz; und die, welche Nadeln haben, Nadelholz. Das Laub wird im Herbſte welk und fällt ab, die Nadeln bleiben auch im Winter grün.

Auf den hohen Bäumen niſten die Krähen, Älſtern und andere größere Vögel; die kleinen Vögel haben gewöhnlich ihr Neſt auf der Erde oder in den Sträuchern. Wer den Vöglein ihr Neſt raubt, ihre Eier oder Jungen wegnimmt, iſt grauſam.

Im Walde halten ſich auch noch andere Thiere auf. Da ſind Haſen, Rehe, Füchſe und Dachſe. Dieſe Thiere kommen häufig auf das Feld heraus und verzehren die Früchte; der Fuchs aber ſchleicht ſich an die Wohnungen und raubt Hühner und Änten. Damit ſich dieſe wilden Thiere nicht zu ſehr vermehren, werden ſie vom Jäger geſchoſſen.

Zur Sommerszeit iſt es im Walde gar angenehm. Der Schatten der Bäume ſchützt uns gegen die brennende Sonnenhitze. Man lagert ſich auf friſches Moos und hört dem Geſange der Vögel zu. Alles regt und bewegt ſich. Kühle Lüftchen wehen, Bäume rauſchen, Blätter ſäuſeln, Eichörnchen ſpringen, Vögel ſingen, Tauben girren, Fröſche quaken, Schmetterlinge flattern, Mücken tanzen. Alles iſt munter und fröhlich im großen, grünen Hauſe.

123.

Die Eiche.

Die Eiche gehört zu den Laubbäumen. Sie hat einen hohen und dicken Stamm. An den Zweigen wachsen glatte Blätter, welche am Rande gezähnt sind. Die Blüten der Eiche nennt man Kätzchen; ihre Früchte heißen Eicheln. Ihr Holz benutzen wir zum Brennen, zum Bauen und zum Verfertigen vieler Geräthschaften. Ihre Rinde gebraucht der Gärber bei der Zubereitung des Leders. Mit den Eicheln werden die Schweine gemästet; auch brennt man aus ihnen Eichelkaffee. Die Eiche wird über hundert Jahre alt.

Stolz und mächtig steht die Eiche da, und doch wird sie vom Sturme gebrochen und vom Blitze zerschmettert. So wirft Gott den Stolzen nieder, der sich hochmüthig über andere erhebt. Nur Demuth ist Gott wohlgefällig.

124.

Die Buche.

Die Buche ist ein Waldbaum und gehört zu den Laubhölzern. Sie wird nicht so hoch wie die Eiche. Die Rinde des Stammes ist glatt und weiß-

lich; die Blätter ſind hellgrün und glänzend. Die Buche blüht im Mai; die Blüten ſind Kätzchen. Die Früchte ſind dreieckig, haben eine braune Schale und heißen Buchnüſſe.

Die Buche iſt ſehr nützlich. Das Holz, welches ſehr feſt iſt, gibt ein geſchätztes Brennholz. Es dient aber auch zur Verfertigung von Holzwaren und zur Erzeugung von Kohlen. Die Buchnüſſe geben Öl. Das Laub dient zur Streu.

125.

Das Moos.

Betrachtet, Kinder, dieſen ſchönen, dunkelgrünen Teppich, der hier im Walde ausgebreitet iſt. Wovon iſt dieſer weiche Teppich gemacht? Wir wollen ein Moospflänzchen ausziehen und es betrachten. Wie fein und zart ſind ſeine Theile! Da ſeht die röthlichen Stämmchen und die feinen Äſtchen an der Seite, und obenan den grünen Wipfel. Jedes Moospflänzchen iſt ein kleines Tannenbäumchen. Und ſehet! ſolche Bäumchen gibt es tauſende auf einem Flecke, der ſo groß iſt, wie unſer Tiſch. Wie viele, ſtehen im ganzen Walde!

Gott kennt ein jedes Moosbäumchen mit allen ſeinen Äſtchen, und gibt ihm Nahrung und Gedeihen. Er hat das Moospflänzchen erſchaffen und erhält und ernährt es; keines verdirbt ohne ſeinen Willen. Wie groß iſt Gott in den kleinſten Dingen!

126.

Das Eichörnchen.

Das Eichörnchen iſt ein Nagethier. Es iſt klein, munter und von rothbrauner Farbe. Das Eichörnchen kann ſehr gut klettern und hüpfen. Es hat ſpitzige Ohren, ſcharfe Zähne und einen langen, buſchigen Schweif. Das Eichörnchen friſst die Kerne der Haſelnüſſe, Eicheln, Buchnüſſe und Tannenzapfen. Für den Winter legt es einen Vorrath in Baumhöhlen an. Es lebt bloß im Walde, wo man es meiſtens auf den Bäumen ſieht. Böſe Knaben verfolgen oft dieſes Thierchen, welches dann ängſtlich von Baum zu Baum hüpft. Das iſt jedoch ſündhaft; die Kinder ſollten an der Angſt des armen Thierchens keine Freude haben.

127.

Der Igel.

Der Igel iſt ſo groß wie eine Katze. Auf dem Rücken iſt er mit Stacheln bedeckt. Er kann ſich ganz zuſammenrollen; dann ſieht er aus wie eine ſtachelige Kugel, man kann ihn nicht mit den Händen angreifen. Der Igel hält ſich in Wäldern und Gärten, Gebüſchen und Steinhaufen, und auch in Löchern unter der Erde auf. Er friſst Obſt, Kartoffeln und Rüben, Ratten und Mäuſe, Spinnen und Heuſchrecken, Kröten und Fröſche. Den ganzen Winter ſchläft er in ſeinem Loch. Die Schnauze des Igels iſt einer Hundsſchnauze ähnlich.

128.

Der Knabe und die Zugvögel.

Knabe. Ihr Vögel alle, wohin? wohin?

Vögel. Nach wärmerem Lande ſteht unſer Sinn.

Knabe. So weit über Berg und Feld und Meer!
Verirrt ihr euch nicht gar zu ſehr?

Vögel. Der liebe Gott mit ſeiner Hand,
der führt uns immer in's rechte Land.

Der Knabe sah ihnen nach so weit:
„Zieht hin, ihr habt ein gut Geleit."
Er blickte dann zum Himmel hinan:
„Herr, führ' auch mich auf rechter Bahn!"
Gott hörte es gerne in seiner Gnade,
bewarte sie beide auf ihrem Pfade.

129.

Der kluge Star.

In einem heißen Sommer waren alle Bäche ausgetrocknet. Ein durstiger Star fand endlich eine Flasche, welche halb mit Wasser gefüllt war. Er wollte daraus trinken. Allein der Hals war zu enge, und der Star konnte nicht hineinlangen. Er

hackte ins dicke Glas, vermochte aber nicht es zu zerbrechen. Er wollte die Flasche umwerfen, war aber zu schwach dazu. Was that denn nun der Rabe? Flog er vielleicht muthlos fort? Nein, er suchte kleine Steinchen zusammen, und warf sie in die Flasche. Als er dieses so fortsetzte, stieg das Wasser so hoch, daß er es mit seinem Schnabel erreichen und bequem trinken konnte.

Laßt euch doch von einem Vogel nicht beschä-

nen! Strengt auch ihr beim Lernen eure Kräfte an, und ihr werdet niemals sprechen: „Das ist für mich zu schwer!“

130.

Der Baumsteiger.

Es stieg ein Büblein auf einen Baum, o so hoch, man sah es kaum; schlüpfte von Ast zu Ästchen, hüpfte zum Vogelnestchen. Hei, da lacht es. Ei, da kracht es. Plumps, da lag es drunten!

131.

Der Vogel am Neste.

Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann:
o rühre mein kleines Nest nicht an!
o sieh nicht mit deinen Blicken hin!
es liegen ja meine Jungen drin;
die werden erschrecken und ängstlich schrei'n,
wenn du schaust mit den großen Augen hinein.

Wohl ſähe der Knabe das Neſtchen gern;
doch ſtand er behutſam ſtill von fern.
Da kam der arme Vogel zur Ruh',
flog hin und deckte die Kleinen zu,
und ſah ſo freundlich den Knaben an:
Hab' Dank, daſs du ihnen kein Leid gethan.

132.

Räthſel.

1. Welcher Stock gibt den beſten Trank?

2. Die Sonne kocht es, die Hand bricht es, der Fuß tritt es, der Mund genießt es.

3. Welche Fiſche leben nicht in Flüſſen?

4. Es wird kleiner, wenn man dazuthut; es wird größer, wenn man davonthut.

5. Welcher iſt der theuerſte Apfel?

6. Wind und Waſſer geben mir allein das Leben; Speiſe nehm' ich nie zu mir, Stoff und Brot bereit' ich dir.

7. Bei Tage hab' ich nichts zu thun, da läſst man mich im Winkel ruh'n; allein kaum bricht die Nacht herein, ſo ſchluck' ich Flamm' und Feuer ein.

8. Wer es macht, der braucht es nicht; wer es kauft, der will es nicht; wer es braucht, der weiß es nicht.

133.

Die Berge.

Wenn man eine Gegend von einem hohen Platze aus betrachtet, so sieht man Erhöhungen, Vertiefungen und Ebenen. Eine kleine Anhöhe wird ein Hügel genannt, eine große Erhöhung heißt ein Berg. Die Vertiefung zwischen zwei Bergen nennt man ein Thal, oft auch eine Schlucht. Der unterste Theil eines Berges heißt der Fuß, der oberste die Spitze oder der Gipfel. Zwischen dem Gipfel und dem Fuße befinden sich die Abhänge des Berges.

Die Berge sind gewöhnlich mit Wäldern bedeckt; die Gipfel sind aber auch oft unbewachsen oder kahl. Aus den Bergen entspringen Quellen und Bäche. Im Innern der Berge findet man Sand, verschiedene Erdarten, Steine, Salze, Steinkohlen, Eisen, Kupfer und andere Mineralien.

Von den Bergen hat man eine sehr schöne Aussicht. Man erblickt weit umher Städte und Dörfer, Gärten und Äcker, Wiesen und Wälder, Bäche und Flüsse. In weiter Ferne sieht man noch andere Berge, die zum Himmel hoch emporragen. Alles rings umher erinnert uns an die Allmacht des Schöpfers und an seine Güte.

134.

Auf die Berge!

Lasst uns auf die Berge steigen, froher athmet dort die Brust; abwärts in die Thäler zeigen, welche Wonne, welche Lust! Auf die Berge, auf die Berge!

Rechts am Bächlein, links am Strauche blüht das Blümlein wunderschön, kriecht das Würmchen auf dem Bauche, singt das Vöglein in den Höh'n. Auf die Berge, auf die Berge!

Fern vom wüsten Weltgetümmel, hoch erfreut vom Morgenroth, blickt das Auge auf zum Himmel, fühlt das Herz sich nah bei Gott. Auf die Berge, auf die Berge!

135.

Das Eisen.

Das Eisen ist das nützlichste Metall. Man findet dasselbe in großer Masse in manchen Bergen, aber nicht als reines Eisen, sondern als Eisenerz. Das Eisenerz wird von den Bergleuten mühsam herausgegraben. Dann wird es in einem sehr großen Ofen, Hochofen genannt, geschmolzen und dadurch von andern Stoffen gereinigt.

Aus dem Gusseisen werden Platten, Töpfe, Bilder, Ringe und dgl. gegossen.

Aus dem Stabeisen schmiedet man Nägel, Messer, Gabeln, Zangen, Scheren, Hämmer, Pflugscharen, Schaufeln, Ketten und andere Geräthschaften. Wenn man das Eisen schmieden will, muß man es glühend machen; dann ist es dehnbar. Wie vieles würde uns ohne Eisen mangeln! Gott hat es in die Berge gelegt; seine Güte ist ohne Gränzen.

136.

Die Gewäſſer.

Aus der Erde entſpringen Quellen. Dieſe fließen fort und bilden Bäche. Wenn ſich mehrere Bäche vereinigt haben, ſo werden ſie Flüſſe. Flüſſe vereinigen ſich und bilden Ströme. Dieſe ergießen ſich in's Meer.

In den Bächen, Flüſſen und Meeren gibt es unzählige Fiſche, große und kleine. Sie dienen dem Menſchen zur Speiſe.

Vom Meer und Land ſteigt Nebel auf. Er iſt grau und feucht. Wo Nebel liegt, da kann man nicht weit ſehen. Wenn der Nebel ſich in die Höhe zieht, ſo bildet er Wolken. Die Wolken ſchweben in der Luft und verdecken den Himmel. Oft treibt ſie der Wind hin und her. Aus den Wolken kommt der Regen. Im Winter fällt ſtatt des Regens Schnee zur Erde. Der Regen fällt in Tropfen, der Schnee in Flocken. Der Regen feuchtet das Erdreich an und macht es fruchtbar. Der Schnee deckt das Land und hält es warm.

137.

Das Bächlein.

Knabe. Du Bächlein ſilberhell und klar,
du eileſt vorüber immerdar;
am Ufer ſteh' ich, ſinn' und ſinn':
wo kommſt du her, wo gehſt du hin?

Bächlein. Ich komm' aus dunkelm Felſen-Schoß,
mein Lauf geht über Blum' und Moos;
auf meinem Spiegel ſchwebt ſo mild
des blauen Himmels freundlich Bild;
drum hab' ich frohen Kinderſinn.
Es treibt mich fort, weiß nicht, wohin; —
der mich gerufen aus dem Stein,
der, denk' ich, wird mein Führer ſein.

138.

Die Forelle.

Am klaren Bache verweilen die Kinder gern. Sie ſehen den Fiſchen zu, die im Waſſer munter umherſchwimmen. Weiter oben am Bache ſitzt ein Fiſcher. Er hält die Angelruthe in der Hand und richtet unverwandt den Blick auf das Waſſer. Jetzt zuckt die Ruthe. Er zieht aufwärts, und zappelnd

hängt ein Fiſch an der Schnur. Dann eilen die Kinder, den Fiſch zu ſehen.

Welch ein ſchöner Fiſch! Wie Silber ſchimmern die Schuppen. Oben am Rücken iſt der Fiſch ſchwarzgefleckt, an den Seiten gelblich, am Bauche weiß mit rothen, blau eingefaſsten Punkten.

Das iſt eine Forelle, ſpricht freudig der Fiſcher. Sehet, ſie athmet noch durch die Kiemen, da zu beiden Seiten des Kopfes; aber ihre Augen ſind ſtarr. Sie hat ſechs Floſſen. Im Maul ſehet ihr die ſpitzigen Zähne. Die Forelle hat ein ſtarkes Gebiſs. Sie verzehrt nicht nur Mücken und Würmer, ſondern auch kleine Fiſche. Aber wir wollen ſie in den mit Waſſer gefüllten Behälter legen. Nur im Waſſer kann der Fiſch leben, außer demſelben ſtirbt er bald.

Die Forelle lebt nur in Bächen, Flüſſen und Seen mit friſchem, klarem Waſſer. Wie ein Pfeil ſchießt ſie durch dasſelbe. Wie ſie jemanden am Ufer bemerkt, verbirgt ſie ſich eiligſt.

Die Forelle iſt theuer; denn ihr Fleiſch iſt beſonders zart und ſchmackhaft.

139.

Das Fiſchlein.

Fiſchlein! Fiſchlein! du armer Wicht,
ſchnappe nur ja nach der Angel nicht;
geht dir ſo ſchnell zum Halſe hinein,
reißt dich blutig und macht dir Pein.
Siehſt du nicht ſitzen den Knaben dort?
Fiſchlein, geſchwinde ſchwimme fort!

Fiſchlein mocht' es wohl beſſer wiſſen,
ſah nur nach dem fetten Biſſen,
meinte, der Knabe mit ſeiner Schnur
wäre hier ſo zum Scherze nur.
Da ſchwamm es herbei, da ſchnappt' es zu.
Nun zappelſt du, armes Fiſchlein du!

140.

Der Regen.

Minchens Ältern hatten vor der Stadt einen großen ſchönen Garten. Der Vater nahm eines Nachmittags Minchen mit hinaus. Es war ſehr heiß, und die Blümchen ließen alle den Kopf hängen. Der Vater ſäete und pflanzte im Garten. Minchen ſpielte mit kleinen Steinen und Blumen. In-

des zogen sich schwarze Wolken am Himmel zusammen, und es fieng schon zu tröpfeln an. Schnell nahm der Vater Minchen bei der Hand und sagte: „Komm geschwind, sonst werden wir ganz nass!“

Sie giengen so schnell als möglich; aber ehe sie nach Hause kommen konnten, waren die Kleider ganz durchnässt. Als nun Minchen zur Mutter kam, klagte sie über den Regen, der ihnen den Spaziergang so verdorben hatte. Die Mutter zog ihr ein trockenes Kleid an, gab ihr Brot und Birnen, und die Kleine aß mit Lust. Da fragte die Mutter: „Wie schmeckt das, Minchen?“ „Recht gut,“ antwortete das Mädchen. „Sieh,“ sagte die Mutter, „Brot und Birnen könnte ich dir nicht geben, wenn es nicht zuweilen regnen würde. Wäre beständig Sonnenschein, dann könnten keine Birnen wachsen und auch kein Korn, woraus wir Brot bekommen.“

Minchen bereute nun ihren Unwillen und war in der Folge nie mehr verdrießlich, wenn sie wieder vom Regen nass wurde.

141.

Das Gewitter.

Ein Gewitter entsteht gewöhnlich an warmen, schwülen Sommertagen. Dicke, schwarze Wolken

ſteigen auf und breiten ſich am Himmel aus. Man hört von ferne den Donner rollen. Der Wind erhebt ſich und jagt den Staub in die Höhe. Indeſſen kommt der Donner immer näher. Aus den dunkeln Wolken fahren Blitze durch die Luft. Die Vögel flattern ängſtlich umher, und ſelbſt die Menſchen befällt ein banges Gefühl. Der Donner rollt immer mächtiger, die Blitze erfolgen ſchneller. Da zittert der Böſe, der Gute aber vertraut auf Gott. Wohlthätiger Regen ergießt ſich jetzt aus den Wolken. Der Wind legt ſich, die Blitze werden ſeltener, der Donner wird ſchwächer. Endlich hört auch der Regen auf, und das Gewitter iſt vorüber. Der Himmel wird heiter, die Luft iſt gereiniget, die Pflanzen erheben ſich erquickt und geſtärkt, alles iſt neu belebt, und überall iſt Ruhe und überall friſches Leben. So ſegnet Gott ſeine Geſchöpfe auch durch Sturm und Gewitter.

Sonnenſchein und Sturm und Regen,
Freud' und Leid ſind Gottes Segen.

142.

Lobgeſang.

Lobt den Herrn! Er iſt die Liebe, er verläſst die Seinen nicht. Blickt auch unſer Auge trübe, freundlich ſtralt ſein Angeſicht.

Lobt den Herrn! Er iſt voll Milde; nach des Wetters ſchwüler Nacht glänzen ſchöner die Gefilde und des Regenbogens Pracht.

Lobt den Herrn! Von ſeinem Regen duftet lieblicher die Au, und erfüllt von ſeinem Segen ſteht gebückt die Blum' im Thau.

Lobt den Herrn! Auch wenn wir weinen, ſiehet uns ſein Angeſicht; er gedenket ſtets der Seinen: Vater! du verläſſt uns nicht.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

		Seite
1.	Die Schule	3
2.	Wie ein Schüler sein soll	4
3.	Gebet vor der Schule	5
4.	Gebet nach der Schule	—
5.	Sei fleißig und fromm	6
6.	Folgen der Nachlässigkeit	7
7.	Das Schulkind am Frühlingsmorgen	9
8.	Sei versöhnlich	—
9.	Morgenlied	10
10.	Gott ist allmächtig	11
11.	Gottes Größe	12
12.	Gott ist höchst gütig	—
13.	Gott unser Vater	13
14.	Was Gott schickt, ist uns gut	—
15.	Gott ist allgegenwärtig	14
16.	Gottes Auge	15
17.	Die Versuchung	16
18.	Gott ist allwissend	17

Seite
19. Fange alles mit Gebet an 17
20. Denksprüche 18

21. Das Christkind *19*
22. Das Kind Jesus . . . . . —
23. Der zwölfjährige Jesus *20*
24. Der Knabe Jesus 22
25. Jesus der Kinderfreund . . . . . —
26. Jesus der Erlöser *23*
27. Jesus Christus *24*
28. Der heilige Geist . . . . . —
29. Kinderlied zu Maria *27*
30. Das Kindlein in der Kirche *28*

31. Morgengebet 29
32. Die mitleidigen Knaben . . . . . —
33. Eine edle That 30
34. Der gutherzige Knabe 31
35. Wer nicht hören will, muß fühlen 32
36. Der grüne Zweig 33
37. Der frohe Knabe 35
38. Abendgebet . . . . . —
39. Der ehrliche Tischler 36
40. Die Kette 37
41. Arbeit schändet nicht 38
42. Der Hufnagel 39
43. Der Weinberg 40
44. Das Tischgebet . . . . . —
45. Der hochmüthige Edelknabe 41
46. Bestrafte Eitelkeit 42
47. Die heilige Elisabet 43

Seite
48. Eitle Furcht 43
49. Sprüche 44

50. Das Himmelsgewölbe 45
51. Die Zeit 46
52. Der Morgen 47
53. Der Abend 48
54. Der Mond und der Sternenhimmel . . . 49
55. Des Kindes Bitte . . . . . —
56. Die Nacht . . . . . —

57. Das Jahr 50
58. Der Frühling 51
59. Der Sommer 52
60. Der Sommermorgen . . . . . —
61. Der Herbst 53
62. Das Bäumchen im Herbste . . . . . —
63. Der Winter 54
64. Jahreszeiten . . . . . —
65. Der Nikolaustag 55

66. Die fünf Sinne 56
67. Das blinde Kind 57
68. Die Puppe 58

Zweite Abtheilung.

69. Des Kindes Heimat 59
70. Das väterliche Haus 60
71. Liebe zu den Ältern 61

Seite

72. Das Kind zu Hause 62
73. Des Kindes Engel 63
74. Der dankbare Sohn 64
75. Gebet für die Ältern . . . . . —
76. Das fromme Kind 65
77. Die unfolgsame Tochter 66
78. Der gute Bruder . . . . . —
79. Die gutherzigen Geschwister 67
80. Die ungehorsame Magd 68
81. Die kleinen Soldaten 69
82. Die Obrigkeit 70
83. Denksprüche 71

84. Die Hausthiere 73
85. Das Pferd 74
86. Die Kuh . . . . . —
87. Das Schwein 75
88. Die beiden Ziegen 76
89. Der Hund . . . . . —
90. Hund und Katze 77
91. Die kluge Versammlung 78

92. Das Huhn . . . . . —
93. Moriz und die Hühner *79*
94. Der Pfau *80*
95. Knabe und Täubchen *81*
96. Die Schwalbe . . . . . —

97. Der Garten 82
98. Das Obst 83
99. Wozu pflanzt man Bäume? 84
100. Das Bäumchen . . . . . —

Seite

101. Was das Bäumchen lehrt 85
102. Der Apfelbaum 86
103. Die Belohnung . . . . . —
104. Die Nuss 89
105. Die Lilie 90
106. Das Veilchen 91
107. Das Mädchen und der Rosenstock 92
108. Das Vergissmeinnicht 93
109. Räthsel . . . . . —

110. Das Feld 94
111. Das Kind im Feld 96
112. Die Kartoffel . . . . . —
113. Kind und Lerche 97
114. Die Kornähren 98
115. Zur Ärntezeit 99
116. Das Feldkreuz . . . . . —
117. Die Weinlese 100
118. Die Biene und die Taube 101
119. Preise den Schöpfer 102
120. Die Grille und die Ameise . . . . . —
121. Das Würmchen 103

122. Der Wald . . . . . —
123. Die Eiche 105
124. Die Buche . . . . . —
125. Das Moos 106
126. Das Eichörnchen 107
127. Der Igel 108
128. Der Knabe und die Zugvögel . . . . . —
129. Der kluge Star 109
130. Der Baumsteiger 111

		Seite
131.	Der Vogel am Neſte	111
132.	Räthſel	112
133.	Die Berge	113
134.	Auf die Berge!	114
135.	Das Eisen	115
136.	Die Gewäſſer	116
137.	Das Bächlein	117
138.	Die Forelle	—
139.	Das Fiſchlein	119
140.	Der Regen	—
141.	Das Gewitter	120
142.	Lobgeſang	121

Druck von Karl Goriſchek, vormals L. Grund.